Paed.th.
1677
-1-

Praed. Th.
1677-1 Graeter

<36604514440017

<36604514440017

Bayer. Staatsbibliothek

m̄

R

~~Paedag. 38. N°. 159.~~ *

~~(159)~~ ~~m~~ ~~5 t uwy~~

Gymnasiastisches

Museum.

Herausgegeben

von

Prof. F. D. Gräter.

Erstes Heft.

Leipzig,
in Commission bei Heinrich Gräff.
1804.

Inhalt.

Seite

1. Ueber den nothwendigen Lectionsplan eines Gymnasiums. Aus einem obrigkeitlich abgeforderten Bedenken, geschrieben im Jahr 1795. und dem Consistorio den 17ten Sept. desselben vorgelegt. 1

Zweck eines Gymnasiums

Conventioneller Zweck

Verhältniß der Gymnasien zu den Universitäten

Gegenstand des gymnasiastischen Unterrichts bestimmt aus dem akademischen. 7

Specification der einzelnen Theile der sogenannten fünf Grundwissenschaften

I. Philologie — — — 9

II. Historiologie — — 14

III. Philosophie — — 15

IV. Mathematik — — 16

V. Physik — — — 17

Nähere Bestimmung der Grenzen des gymnasiastischen Unterrichts

Gymnasiastisches

Museum.

Herausgegeben

von

Friederich David Gräter.

Erster Band.

Leipzig,

in Commission bei Heinrich Gräff.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Heft.

Dem

Durchlauchtigsten Churfürsten und Herrn

Herrn

Friedrich dem Zweyten,

Herzog zu Würtemberg,

des Heil. Röm. Reichs Erz-Pannern und Churfürsten, Herzog zu Teck, Landgrafen zu Tübingen, Fürsten zu Ellwangen und Zwiefalten, Grafen und Herrn zu Limburg-Gaildorf, Sontheim-Schmidelfeld, auch Obersontheim, Herrn zu Heidenheim, Justingen, Rothweil, Heilbronn, Hall und Adelmannsfelden rc. rc.

Meinem

Durchlauchtigsten Landesherrn,

Dem

gnädigsten Beschützer

unsrer Musen

in

tiefster Unterthänigkeit

geheiligt

von dem

Verfasser.

Vorrede.

Dem Publicum übergebe ich hier den Anfang einer Zeitschrift, die zugleich eine allmählige Sammlung meiner kleinen, zum Theil gedruckten, größtentheils aber ungedruckten gymnasiastischen und philologischen Schriften ist.

In einem Zeitraum von funfzehn Jahren, die ich bereits an dem hiesigen Gymnasium als öffentlicher Lehrer und Mitvorsteher gestanden habe, wagte ich es aus verschiedenen Ursachen nie, von allem, was ich über und für dieses Gymnasium gearbeitet hatte, (es mochten nun Berichte, Gutachten, Lehrbücher, oder einzelne Versuche seyn, die Methode aus Erfahrung zu verbessern) irgend etwas durch den Druck bekannt zu machen.

Auch jetzt würde ich noch Anstand genommen haben, wenn nicht die ganze Lage unsers Gymnasiums bey den glücklichen Aussichten, die ihm

durch

durch den großmüthigen Schutz Sr. Churfürstl. Durchlaucht, unsers gnädigsten Landesherrn, eröffnet wurden, sich gänzlich geändert hätte.

Schon die vortreflichen Anordnungen, welche gleich Anfangs zur Verbesserung unserer Lehr- und Erziehungs-Anstalten überhaupt den Organisations-Urkunden der Geistlichen- und Armen-Verwaltung einverleibt wurden, gaben uns die gegründetste Vermuthung, daß unserm Gymnasium und Contubernium, als den Haupt-bildungs-Anstalten unserer Stadt, eine gleiche Hoffnung blühe.

Von mehrern gnädigsten Anordnungen dieser Art, deren wohlthätiger Einfluß auf Menschen- und Staatswohl erst in der Folge in seinem ganzen Umfang wird empfunden werden, will ich nur eine einzige ausheben, die in der Organisation unsrer hiesigen Armen-Verwaltung befindlich ist. Es sollen nämlich die Hospitalischen Kinder keineswegs, wie bisher, bloß zu Taglöhnern und Handwerkern erzogen, sondern den bessern Köpfen unter ihnen Gelegenheit gegeben werden, sich dereinst in die gebildetere

Men-

Menschenklasse zu erheben. Für die Hospitalischen Mädchen ist eine Industrieschule angeordnet; den Knaben aber ein Lehrer im Zeichnen und in der französischen Sprache zugegeben. Macht sich ein solcher Knabe durch Fleiß und Talent der Aufmerksamkeit werth, so soll seine Bildung keineswegs mit der Hospitalischen Schule ihre Endschaft erreicht haben, sondern solche Jünglinge sollen sofort in das Gymnasium befördert, und mit freyer Kost und Wohnung, so wie mit dem Genuß aller andern Wohlthaten in das Contubernium Alumnorum aufgenommen, und wenn sie ihre gymnasiastische Laufbahn glücklich vollendet, und zu einer höheren Sphäre sich Fähigkeit erworben haben, zu jedem gelehrten Stand, den sie erwählen können, aus den öffentlichen Stiftungskassen unterstützt werden.

So die unterdrückte Armuth aus dem Staube hervorzuziehen, und sie in einen edlern und schönern Wirkungskreis emporzuheben, ist des Gedankens der gerechtesten und weisesten, so wie der menschenfreundlichsten Monarchen werth.

Kurz darauf aber erhielten auch wir für unser Gymnasium insbesondere einen neuen, mit ewigem, gerührtem Danke von der Stadt Hall zu verehrenden Beweis der gnädigsten Gesinnungen unsers Durchlauchtigsten Churfürsten; denn durch ein huldvolles höchstes Special-Decret vom 30sten Aug. des vorigen Jahrs ward aus unsrer Mitte eine Deputation niedergesetzt, um nicht nur den Lehrplan unsers Gymnasiums nach dem bessern Vorgang aller neuern Lehranstalten statt der bisherigen Eintheilung in Generalclassen, nach Lehrfächern und Stunden einzurichten, sondern selbst nach Maaßgabe dieser Fächer und Stunden Vorschläge zur Ermunterung des Lehrstandes selbst, und zu einer zweckmäßigen Austheilungsart unsrer zahlreichen Stipendien und Stiftungen für das Gymnasium und Contubernium sowohl, als für die übrigen Schulen zu entwerfen. Wen solche großmüthige Aufträge zu dem unverdrossensten Eifer und zu der lebendigsten Hoffnung für den künftigen Ruhm derjenigen Lehranstalten, an welchen man arbeitet, nicht anspornen, was sollte es noch?

Jetzt

Jetzt oder nie schien es mir der Zeitpunkt zu seyn, an welchem man ein eigentliches Museum für alle Gegenstände der gymnasiastischen Bildung anlegen, an welchem man mit Wahrheitsliebe und bescheidener Freymüthigkeit die Gründe darstellen dürfte, nach denen die Verbesserung unsrer Lehranstalten vorzunehmen wäre, wofern das Ganze den Theilen, und jeder Theil dem Ganzen entsprechen soll; wofern man mit Gewißheit angeben, und entscheidend beurtheilen wolle, wie weit und nicht weiter, auf welche Art und keine andere jeder Jüngling nach seiner Bestimmung fortzuschreiten oder aufzuhören habe.

Hiezu war es nothwendig, über den conventionellen Zweck der Gymnasien und den absoluten Zweck der öffentlichen Erziehung überhaupt vor allen Dingen übereingekommen zu seyn.

Ideen dieser Art, die ich hier aus ehemals erstatteten Gutachten mit Weglassung aller Nebenumstände dem Publikum übergebe, finden sich bereits in dem ersten und dritten Aufsatze des gegenwärtigen Heftes. Ueber jenen habe ich nur dieß zu erinnern, daß ich nach Ver-

glei-

gleichung meiner damaligen Eintheilung der Grundwissenschaften mit den neuesten kritischen Bestimmungen derselben mit lebhaftem Vergnügen wahrgenommen habe, wie unermüdet die Forscher unsers Vaterlandes in Bearbeitung der Wissenschaften sind, und wie sehr sie nur in dieser Spanne Zeit die Bestimmung und Eintheilung derselben der kritischen Vollkommenheit näher gebracht haben. Unser Zeitalter ist überhaupt so reich an neuen Systemen, daß das berühmteste in wenigen Jahren schon eine Antike geworden zu seyn scheint.

Die Rede an der Huldigungsfeyer verlange ich nicht unter die Kunstwerke dieser Art gerechnet zu wissen. Eine Frist von zwey Tagen, die ich hatte, konnte mich selbst zu einem solchen Ziele keineswegs berechtigen. Die Berufungen auf die Geschichte der griechischen und teutschen Vorzeit, vorzüglich aber auf die ältere Geschichte der ehmaligen Reichsstadt Hall schienen es mir zur Pflicht zu machen, diesem Abdruck derselben einige historische Anmerkungen beyzufügen. Die Geschichte des Ritterkampfgerichts,

gerichts, des Stådtmeister Hermann Bůschlers und der Errichtung unsers Gymnasiums enthalten mehrere Zůge aus den Urkunden, die bisher dem Publikum noch nicht, oder aus keinen so zuverlåßigen Quellen bekannt gewesen sind.

Des Ausonius Lieder auf Bissula hatte ich bereits vor einigen Jahren dem sechsten Bande meines Magazins fůr die vaterlåndischen Alterthůmer der Sprache, Kunst und Sitten, einverleibt; allein sie schienen dort der Aufmerksamkeit der Philologen entgangen zu seyn, und doch mochten sie es nicht verdienen. Es war keine flůchtige Uebersetzung, sondern ein, mit Liebe und Muße angestellter und der Kritik eines Wielands vor dem Abdruck unterworfener Kunstversuch, den Geist der Römischen Sprache eines Ausonius und Symmachus mit allen seinen Feinheiten und Schattirungen in den Geist der teutschen Sprache ůberzutragen. Um ein unpartheyisches Urtheil zu hören, wie weit mir das gelungen sey, verbarg ich den Namen des Verfassers. Unser teutscher Anakreon, Gleim, schrieb hierauf im Febr. 1798. an Herrn Gråff:

„Wer

„Wer mag wohl der Y* seyn, der die schöne „Dichtung von den Liedern eines Römers „gedichtet hat? Sie zeigt von einem seltenen Ge„nie. Dürften Sie, so bitt' ich, mir ihn zu „nennen." Ich weiß nicht, ob Gleim diese Lieder für eine wirkliche Erdichtung von mir hielt, oder ob er nur zu einer Uebertragung dieser Art so viel eigene Dichtungskraft voraussezte; aber in beyden Fällen ist diese unbefangene Aufmerksamkeit eines so großen Dichters verführerisch genug, um mich über die nochmalige Ausstellung dieses Kunstversuchs zu entschuldigen.

Der lezte Aufsaz endlich, unerachtet er zuerst in Wielands Merkur, einer der gelesensten und berühmtesten Zeitschriften stand, ist doch nun nach acht Jahren von dem teutschen Publikum höchstwahrscheinlich vergessen. Allein die Gegner, welche wider mich in eben diesem Merkur*) aufgetreten sind, haben meine Gründe keineswegs wider

*) 1796. 2ter Band, S. 89. u. f. An Herrn Gräter. 3ter Band, S. 171. u f. Vorkenntnisse zum Urtheil über die mit miß zusammengesetzten Wörter.

widerlegt. Vielmehr scheine ich von denselben mißverstanden, oder, wenn sich das ohne Unbescheidenheit, die ich keineswegs zu begehen Ursach habe, sagen läßt, nicht verstanden worden zu seyn. Herr B., vielleicht der ehrwürdige alte, nun verewigte große Sprachkenner, Hofrath Büttner, macht mir allerdings einige Einwendungen, die er factisch aus vierzigjährigen Handschriften, und also aus Documenten vor der Adelungischen Epoche, beweisen kann. Allein wenn ich mich auf die Schriftsteller vor Adelung selbst berief, so konnte das freylich unmöglich auf eine vollständige Induction von meiner Seite gegründet seyn, und sollte es auch nicht; denn das war und ist am Ende nur Nebensache. Die Tendenz meiner ganzen Erörterung über diese streitigen Puncte der teutschen Sprache geht einzig dahin, zu zeigen, daß der Sprachgebrauch allein durchaus nichts entscheiden könne, wenn er nicht auf wirkliche Gründe des formalen Verstandes sich stütze, oder um mich sinnlicher auszudrücken, daß sich Gedank' und Wort, oder Verstand und Sprachgebrauch wie Herr und Diener verhalten, und der Sprachgebrauch daher sich nach dem erstern,

nicht

nicht aber der Verstand nach dem Sprachgebrauche bequemen müße.

Ich glaube daher auch diesen Aufsatz nochmals allen denjenigen, denen die Reinigung und philosophische Bestimmtheit unsrer teutschen Sprache, am Herzen liegt, zur Erwägung und Beurtheilung ausstellen zu müssen. Sobald man mir Gründe nicht aus dem Sprachgebrauche, sondern aus der Philosophie der Sprache entgegenstellt, und entgegen stellen kann, so werde ich mit Vergnügen entweder die meinigen zurücknehmen, oder falls sie gewichtiger sind, und es ihnen nur an Deutlichkeit oder Vollständigkeit gebräche, sie noch näher und bestimmter zu erörtern suchen.

Hall' am Kocher, den 30. Juny 1804.

I.

Ueber
den nothwendigen Lectionsplan eines Gymnasiums.

Aus einem obrigkeitl. abgeforderten Bedenken, geschrieben im Jahr 1795. und dem Consistorium den 17ten Sept. dieses Jahrs vorgelegt.

Blos nach einem dunklen Gefühle oder nach unbestimmten und schwankenden Begriffen von dem, was man will, läßt sich unmöglich ein richtiger Plan zur Erreichung desselben entwerfen; denn so unbestimmt der Zweck ist, so unbestimmt werden auch die Mittel seyn. Bevor man also von einem Lectionsplane für ein Gymnasium sprechen will, muß auf das genaueste und deutlichste auseinandergesetzt und bestimmt angegeben werden, was der Zweck eines Gymnasiums, oder welches die Grenzen und der Gegenstand des gymnasiastischen Unterrichts sind, und seyn müssen?

Zweck

Zweck eines Gymnasiums.

Der Zweck eines Gymnasiums ist seiner Natur nach ein abgeleiteter Zweck, und man müßte eigentlich, um ihn zu bestimmen, von dem Zwecke der öffentlichen Erziehung überhaupt ausgehen, welcher aus keinem höheren Gesichtspunkt, als der allgemeinen Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit, und seiner besondern für diese Welt und seinen Wirkungskreis in derselben betrachtet werden kann. Allein die Theorie der Erziehung ist selbst noch eine so neue Wissenschaft, und so wenig noch auf ihren obersten Grundsatz zurückgeführt, daß man weder nach derselben den Zweck eines Gymnasiums beurtheilen, noch aus ihr einen andern zu irgend einer Anstalt herhohlen und festsetzen; auch nicht einmal, wenn diese Theorie wirklich die Kritik aushielte, bevor sie überall angewendet wird, die Einrichtung eines einzelnen Gymnasiums darnach verändern dürfte, wenn anders der gymnasiastische Unterricht kein aus dem Ganzen herausgerissenes Bruchstück ohne Anfang und Ende seyn soll. Den absoluten Zweck eines Gymnasiums zu erörtern, ist also vor der Hand und in dem gegenwärtigen Falle ganz unnöthig; und ohne einen absoluten Zweck läßt sich auch kein absoluter Plan gedenken, bey dem durchaus nichts mehr nach der Bestimmung des Menschen zu wünschen übrig wäre. Ein bestimmter Plan aber ist doch nothwendig. Wir müssen also

auch, wenn gleich nicht den absoluten, doch einen bestimmten Zweck haben; und diesen können wir, da es uns noch an der theoretischen Erörterung der öffentlichen Erziehung fehlt, nirgend anders als in den Verhältnissen suchen.

Conventioneller Zweck.

Ein Gymnasium reiht sich mit seinem untersten Anfange an die teutschen Schulen, nach seiner höchsten Grenze aber an die Universitäten an. Das sind seine einzigen Verhältnisse, die hier in Betrachtung kommen können; und wenn wir also darin den conventionellen Zweck eines Gymnasiums zu suchen haben, so kann er nur entweder in Fortsetzung des teutschen Schulunterrichts oder in der Vorbereitung auf den akademischen zu finden seyn. Allein aus der Fortsetzung oder dem Anfange einer Laufbahn erhellt der Zweck nicht, sondern aus dem Ende derselben oder dem zu erreichenden Ziele. Offenbar läßt sich also der conventionelle Zweck eines Gymnasiums nur allein in seinem Verhältnisse zu den Universitäten finden, und einzig daraus bestimmen.

Verhältniß der Gymnasien zu den Universitäten.

Die Gymnasien dürfen nicht mit den Trivial- oder sogenannten lateinischen Schulen verwechselt werden,

den, welches nichts anders als Elementarschulen sind, dergleichen auch das unsrige eine bis auf das Jahr 1656. war. Denn von den Gymnasien besucht man nicht, wie von diesen aus, erst höhere Schulen: sondern bezieht die Universität unmittelbar. Es darf daher von dem gymnasiastischen Unterrichte auf den akademischen kein salto mortale, und zwischen der Gelehrsamkeit des gymnasiastischen und akademischen Professors kein subjectiver Unterschied seyn; sondern so unmittelbar der Uebergang von Gymnasien auf Akademien ist, so unmittelbar muß auch der gymnasiastische Unterricht von dem akademischen abhängen, und der leztere an den ersten sich anschließen können. Indessen zeigt gleichwohl die gänzliche Trennung beyder Anstalten, daß jede für sich ein Ganzes ausmachen, und mit dem gymnasiastischen Unterrichte das eine Ganze aufhören, mit dem akademischen aber ein anderes Ganze anfangen muß. Es fragt sich also, ob man wohl im Stande ist, das eine und das andere, d. h. sowohl den Gegenstand des gymnasiastischen als des akademischen Unterrichts auf das genaueste zu bestimmen? Ich denke, allerdings; und zwar auf folgende Art.

Gegenstand des gymnasiastischen Unterrichts bestimmt aus dem akademischen.

Sobald man das Wesentliche des akademischen Unterrichts, nach dem Zweck der gymnasiastischen Abiturienten a potiori, von dem Unwesentlichen scheidet, so ergibt sich leicht, daß ausschließungsweise nur die Fakultätswissenschaften der eigentliche Gegenstand des akademischen Unterrichts sind, und daß alles andere, was auf Universitäten gelehrt wird, entweder nur zur Ausfüllung der auf unvollkommenen Gymnasien gelassenen Lücken oder zur Wiederhohlung des gymnasiastischen Unterrichts, oder endlich selbst zur Ausbildung akademischer oder gymnasiastischer Professoren insbesondere gehört. Wenn uun die Fakultätswissenschaften ausschließungsweise der Gegenstand des akademischen Unterrichts sind, so müssen alle diejenigen Wissenschaften, welche bey den Fakultätswissenschaften zum Grunde gelegt oder vorausgesezt werden müssen, der Gegenstand des gymnasiastischen Unterrichts seyn. Es kommt daher nur darauf an, auszumachen, welches diese nöthigen Grundwissenschaften sind? — Zum Glück haben uns hier die Literatoren bereits die halbe Mühe erspart; denn sie theilen selbst die Wissenschaften nicht anders ein, als in Fakultätswissenschaften und Grundwissenschaften, und rechnen zu jenen Theologie, Jurisprudenz

und Medicin, zu dieser aber die Philologie, Historiologie, Philosophie, Mathematik und Physik. Ob nun gleich weder die eine noch die andere Eintheilung eine logische Prüfung auszuhalten, und mehr nach der zufälligen Entstehung der Wissenschaften sich gerichtet zu haben scheint; so müssen wir doch, da wir nicht nach dem absoluten, sondern nach dem conventionellen Zwecke zu urtheilen haben, auch dieser Hauptconvention nachgeben, und beyde Eintheilungen als richtig und dem Zwecke entsprechend annehmen. Die Gegenstände des gymnasiastischen Unterrichts sind also nach dem obwaltenden Verhältnisse zu den akademischen, und nach der bisherigen Bestimmung aller Gymnasien, ungezweifelt keine andern, als die fünf gedachten Grundwissenschaften, Philologie, Historiologie, Philosophie, Mathematik und Physik. Dieß bleibt vor der Hand und im Allgemeinen ohne Einwendung wahr. Aber ob nicht diese Bestimmung im Besondern, eben wegen des nicht ganz ausreichenden conventionellen Zwecks und der mehr zufälligen als logischen Eintheilung der Wissenschaften, noch einige Modifikationen leide, oder vielmehr erhalten müsse: das wird man durch Einsicht der einzelnen Theile dieser Wissenschaften am ersten entscheiden können.

Leider aber wird bey dem ersten Anblicke des Details der Grundwissenschaften nur zu deutlich erhellen, daß sie

nicht

nicht alle noch, gleich den Fakultätswissenschaften, kritisch genug eingetheilt, und in einen solchen praktischen Cursus gebracht sind, wie es für den gymnasiastischen Unterricht und eine zweckmäßige Oekonomie seiner Absolvirung erforderlich wäre; und eine kritischere Eintheilung zu geben, wage ich theils hier nicht, theils aber bliebe sie doch für jetzt unfruchtbar, indem sich bald zeigen würde, daß einzelne Theile fast noch gar nicht bearbeitet, und von andern wenigstens noch kein Handbuch für Gymnasien vorhanden ist. Indessen will ich doch die bisherige Eintheilung in einer so viel zusammenhängenden Uebersicht geben, als es mir möglich ist.

Specification der einzelnen Theile der sogenannten fünf Grundwissenschaften.

I. Philologie.

Die Philologie ist bis jetzt am wenigsten systematisch behandelt: *) man theilt ihr Wissenschaftliches in allgemeine Vorkenntnisse und in Hauptkenntnisse ein.

1) Vor-

*) Als ich dieses schrieb, war mir das sehr schätzbare und kritische Werk des Herrn D. Erduin Julius

1) Vorkenntnisse.

Geschichte der menschlichen Sprache. Geographische Literatur der Sprachen;

2) Hauptkenntnisse.

Eigentliche Erlernung der Sprachen zur Kenntniß der Schriftsteller.

Die Sprachen selbst aber theilt man in todte und lebende, oder alte und neue, und beyde wieder in gelehrte und nichtgelehrte Sprachen. Dem Zwecke nach gehören nur die gelehrten Sprachen für den öffentlichen Unterricht.

Die gelehrten Sprachen sind nun entweder morgenländische oder abendländische, und zwar folgende:

A. Alte.

a) Morgenländische.

Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Rabbinisch.

b) Abend-

lius Koch zu Berlin, ob er mich gleich selbst damit beschenkt hatte, nicht im Gedächtniß. Es führt den Titel: Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften. Für Schulen und Selbstunterricht. Berlin, bey Nauck. 1793. 8. Dieser kritische Literator hat aber auch meines Wissens das Verdienst, die Philologie öffentlich zuerst systematischer behandelt zu haben,

b) Abendländische.

Griechisch, Römisch.

B. Neue.

a) Morgenländische.

Arabisch. Persisch ꝛc.

b) Abendländische.

Teutsch. Englisch. Französisch. Italienisch. Spanisch.

(Da Europa der cultivirteste Welttheil ist, erheben sich freilich auch fast alle andere europäischen Sprachen jetzt zu gelehrten, z. B. die dänische, holländische, russische, ungrische, portugiesische; — allein das eigentliche gelehrte Bürgerrecht scheinen sie bis jetzt noch nicht erhalten zu haben.)

Die größte Cultur trifft man in den griechischen und römischen Schriftstellern, den Schöpfern der ganzen Europäischen Literatur; diese müssen daher vor allen alten Schriftstellern am ersten und am weitläuftigsten behandelt werden.

Um sie zu verstehen, braucht man Sprachkenntniß und Sachkenntniß; um sie zu beurtheilen, Theorie und Literatur.

Die

Die Sprachkenntniß wird erlangt durch grammatischen Unterricht, Lectüre und Uebung.

Die Sachkenntniß theilt sich in Hauptwissenschaft, alte Geschichte (der Griechen und Römer) und in Hülfswissenschaften, alte Geographie, Archäologie der Literatur und Kunst, Statistik oder Alterthümer und Götterlehre.

Die Theorie zur Beurtheilung der alten Schriftsteller ist nichts anders als die Theorie des Geschmacks, und die griechische und römische Literatur muß sich nicht bloß mit der Charakteristik der Schriftsteller, sondern auch mit der Geschichte ihrer selbst und den Ausgaben ihrer Werke beschäftigen.

Unter den neuern Sprachen macht sich die Muttersprache am wichtigsten, weil ihr Studium auf das genaueste mit dem Studium der formalen Philosophie oder der Logik zusammenhängt. Denn die Muttersprache studirt man nicht sowohl, um die Schriftsteller in derselben lesen und beurtheilen, sondern um sich selbst darinnen in jedem Vorfalle sowohl mündlich als schriftlich richtig und zweckmäßig ausdrücken zu können. Wer aber richtig sprechen und schreiben will, der muß zuvor richtig denken können; denn der

Ausdruck ist das Abbild der Gedanken. Der Unterricht in der Muttersprache setzt also zu diesem Zwecke außer dem Privatstudium und dem gelegenheitlichen Vortrage der Grammatik Kenntniß der Logik voraus, denn diese lehrt die Kunst richtig zu denken. Die Wissenschaft von der Kunst richtig zu schreiben und die Anleitung zu derselben ist mithin nichts anders als eine praktische Logik, die man mit der angewandten nicht verwechseln darf, und eher, um Mißverständnisse zu vermeiden, eine praktische Rhetorik nennen könnte. Durch diese Verbindung des Unterrichts in der Muttersprache mit der Kunst, seine Gedanken richtig und zweckmäßig auszudrücken, fällt zugleich für alle andern Sprachen die Nothwendigkeit weg, bey den Sprachübungen auf etwas mehr als die grammatische Richtigkeit und den Geist der Sprache aufmerksam machen zu müssen. Mithin bliebe für alle andere sowohl morgenländische als abendländische Sprachen, außer der Griechischen, Römischen und Teutschen, nichts als

der Elementarunterricht jener Sprachen für das Fach der Philologie zu bemerken übrig.

II. Histo-

II. Historiologie.

Die Historiologie hat ebenfalls wieder

a) Vorkenntnisse.

Geographie, und zwar 1) mathematische, 2) physische, 3) chorographische, 4) statistische.

b) Hauptkenntnisse.

Die Geschichte selbst:

1) allgemeine

α) in Rücksicht der Kultur:
Geschichte der Menschheit,

β) in Rücksicht der politischen Veränderungen:
Allgemeine Weltgeschichte,

2) besondere

α) ethnographisch:
Staatengeschichte,

β) periodisch:
Alte, mittlere, neue Geschichte,

γ) scientifisch:
Politische, kirchliche, Literar-Geschichte.

c) Hülfskenntnisse.

Genealogie, Heraldik, Diplomatik, Numismatik, Epigraphik, Alterthumskunde, Mythologie.

Die

III. Philosophie.

Die Philosophie theilte man sonst ein in heoretische und praktische.

Die theoretische hatte folgende Theile:

Logik, Methaphysik, (dazu gehörte Ontologie, Kosmologie, Pneumatologie, Psychologie, natürliche Theologie.) Dann noch Anthropologie und Aesthetik.

Die praktische begriff unter sich:

Moral, Naturrecht, Völkerrecht, Politik, Pädagogik. (auch die abgeleiteten politischen Wissenschaften: Polizey- und Finanz-Wissenschaft, Kameralistik und Handlungs-Wissenschaft.)

Jetzt theilt man die Philosophie überhaupt in formale und materiale Philosophie; jene macht die Logik, diese die Metaphysik aus. Beyde werden dann wieder in reine Vernunftwissenschaften und in angewandte oder Erfahrungswissenschaften eingetheilt, und zwar nach den drey Vermögen der menschlichen Seele, dem Denkvermögen, Willensvermögen und Gefühlvermögen. Bis jetzt aber hat man meines Wissens erst die Logik des Denkvermögens bearbeitet, von einer Logik des Willens und Gefühls liest man nichts.

Zu

Zu alle dem kommt billig noch die hier mehr als bey der Historiologie nothwendige Geschichte und Literatur der Wissenschaft.

* * *

IV. Mathematik.

Die Mathematischen Wissenschaften theilen sich ebenfalls wieder in die reinen und in die angewandten.

1) Die reinen sind:

Arithmetik, Geometrie (Trigonometrie) und Algebra.

2) Die angewandten werden in mechanische, optische und astronomische eingetheilt.

Die mechanischen sind: eigentliche Mechanik, Dynamik und Statik, und auf Wasser und Luft angewandt: Hydrodynamik, Hydrostatik, Hydraulik und Aerometrie.

Die optischen sind: Optik, Dioptrik, Katoptrik und die Perspectiv.

Die astronomischen endlich: eigentliche Astronomie, mathematische Chronologie, und Geographie, Nautik und Gnomonik.

3) Ab-

3) Abgeleitete Wissenschaften, theils aus den reinen, theils aus den angewandten, sind noch:

Die bürgerliche Baukunst (nebst dem Wasserbau und Schiffsbau) und die sämtlichen Kriegswissenschaften.

* * *

V. Physik.

Die physischen Wissenschaften endlich lassen sich füglich in historische, philosophische und praktische eintheilen.

1) historische:

Naturgeschichte.

2) philosophische:

Naturlehre oder eigentliche Physic, und

3) praktische, oder Anwendung jener historischen und dieser philosophischen Kenntnisse auf die Zusammensetzung und Scheidung der Körper:

Chemie.

Und damit schlöße sich der Cursus der sämtlichen Grundwissenschaften, die dem oben angegebenen Zwecke und ihrem Namen nach ausschließungsweise der

Gegenstand, und ihre Vollendung die Grenzen des gymnasiastischen Unterrichts seyn sollten. Es fragt sich nun, können sie das wirklich seyn? oder sind diese Grenzen nicht auf der einen Seite zu weit, auf der andern zu enge gezogen?

Nähere Bestimmung der Grenzen des gymnasiastischen Unterrichts.

Wenn man die Theile der sämtlichen Grundwissenschaften übersieht; so vermißt man sogleich, trotz ihres großen Umfanges, eine für den gymnasiastischen Unterricht unentbehrliche Wissenschaft, die Theologie, oder den sowohl praktischen als scientifischen Unterricht der Religion. Da nun diese als Wissenschaft unter die Fakultätswissenschaften gehört, so zeigt sich, was freylich bey der Uebergehung eines absoluten Zweckes sehr begreiflich wird, daß man noch ein anderes und etwas allgemeineres Kriterium zu Beurtheilung einer solchen Grenzbestimmung annehmen muß.

Allerdings bleibt der gymnasiastische Unterricht bloß Vorbereitung auf den akademischen, und wissenschaftlich betrachtet, setzt keine der Fakultätswissenschaften die Kenntniß der Theologie voraus: allein, da jeder künftige Geschäftsmann außer seiner Bestimmung

für

für den Staat zugleich auch seine Bestimmung für die Ewigkeit vor Augen haben muß; so ist jedem Fakultisten eine nähere und scientifische Kenntniß seiner Religion schon für seine innere Beruhigung und die Befriedigung seiner Vernunft unentbehrlich, und daher eine Anleitung sowohl zur exegetischen und historischen als zur systematischen und symbolischen Theologie während der gymnasiastischen Laufbahn um so nothwendiger, weil der studirende Jurist und Mediciner bey dem großen Umfange beyder Wissenschaften nicht Muße hat, auf Akademien dem scientifischen Studium seiner Religion die gehörige Zeit zu widmen, und also in Gefahr geräth, ohne nachmaliges Privatstudium von nichtigen Zweifeln in dem Fortgange seines Lebens beunruhigt zu werden, und nicht als ein denkender Christ mit getrostem Muthe dem Tode und einem andern Leben entgegen gehen zu können. Uebrigens schränkt der ganz eigene Zweck bey dem gymnasiastischen Vortrage der Theologie die Grenzen desselben schon so sehr ein, und modificirt ihn auf eine Art, daß er von dem gelehrten Vortrage der Theologie auf Akademien zur Bildung künftiger akademischer Professoren oder praktischer Lehrer der Religion gänzlich verschieden ist, und selbst dazu eine sehr nützliche und zweckmäßige Vorbereitung seyn wird.

Diese Ausnahme aber bey Seite gesetzt, wird man bey der nähern Bestimmung des übrigen gym-

nasiastischen Unterrichtes am wenigsten irre gehen, wenn man den Gedanken festhält, daß alles dasjenige zu dem Gegenstande des gymnasiastischen Unterrichts gehört, was jedem künftigen Fakultäts-Gelehrten, er werde Jurist, Theolog oder Mediciner, unentbehrlich ist; alles dasjenige hingegen nicht, was nur zur Vorbereitung auf die eine oder die andere Fakultätswissenschaft insbesondere nothwendig ist.

Dieser conventionelle Grundsatz, verbunden mit der Nothwendigkeit, den ungeheuren Umfang der Grundwissenschaften in einem unverhältnißmäßigen Zeitraume von den ersten Elementen an bis zu ihren Grenzen zu Rande zu bringen, räth einer Seits überhaupt die bestmöglichste Oekonomie an, und verweißt auf der andern Seite selbst einige Theile derselben von dem gymnasiastischen Penso auf das akademische, oder macht wenigstens einen Unterschied zwischen ordentlichem und außerordentlichem Unterrichte.

So gehören unter den Sprachen für den ordentlichen Unterricht nur die abendländischen; denn der morgenländischen braucht bloß der Theolog kundig zu seyn; auch bleiben selbst unter diesen die neuern immer noch für die Akademie.

Von den historischen Wissenschaften fallen ebenfalls einige Disciplinen weg. Die eigentliche

Kir-

Kirchengeschichte läßt sich zur Theologie, die höhere Statistik, eigentliche Diplomatik, Genealogie und Heraldik zur Jurisprudenz verweisen; die Numismatik und Epigraphik aber bey der allgemeinen Alterthumskunde mitnehmen, wohin auch sowohl die allgemeine als die besondere, mithin auch vaterländische Mythologie gehört. Alte Geschichte aber s. Philologie.

Von den philosophischen Wissenschaften fällt der größere praktische Theil weg, indem die Vernunft-Moral, so wie auch die Vernunft-Theologie, am fruchtbarsten mit der christlichen verbunden wird; das Natur- und Völkerrecht aber, so wie alle politischen Wissenschaften zur Jurisprudenz gehören. Pädagogik endlich, wenn sie nicht vielmehr gar nicht unter die eigentliche Philosophie gehört, hat keinen Zweck für Jünglinge. Und die Aesthetik oder Theorie des Geschmacks ist bereits als eine Hülfswissenschaft der Philologie aufgeführt.

Was endlich die Mathematik und Physik betrift, so scheint jene eher eine eigene Fakultätswissenschaft auszumachen, als zu den allgemeinen Grundwissenschaften der gesammten Gelehrsamkeit zu gehören (oder sollte man nicht auf das gründlichste Jurisprudenz, Theologie und Medicin ohne die Kenntniß

der

der Mechanik und Hydraulik studieren können?); diese aber mehr eine Hülfswissenschaft der Arzeneygelehrsamkeit als eine allgemeine Grundwissenschaft zu seyn. Aber auch als besondere Grundwissenschaften für den außerordentlichen Unterricht angenommen, fallen doch offenbar einige Theile als zu particuläre Studien außer die gymnasiastischen Grenzen, und andere schließen sich an die mit ihnen verwandten Disciplinen der drey ersten und eigentlichen Grundwissenschaften an. So sind die hydrostatischen Disciplinen für den künftigen Aufseher des Wasserbaues, die nautischen für den Admiral, Steuermann und Schiffsbaumeister, die Taktik für den Anführer eines Kriegsheers, die Feuerwerkerey für den Artilleristen, und die Festungswissenschaft für den Ingenieur. Ja selbst von der bürgerlichen Baukunst können nur wenige Gebrauch machen, und auch das geschieht meistens so spät, daß ein zwanzig Jahre vorher gegebener Unterricht größtentheils vergessen, oder nicht mehr anwendbar ist.

Von der Kenntniß der Physik ist die Nützlichkeit für das menschliche Leben sehr einleuchtend; allein so nützlich es auch wäre, alles zu wissen, so ist es doch bey der Eingeschränktheit des menschlichen Geistes und bey der Zusammenwirkung mehrerer Subjekte zur Befriedigung unserer Bedürfnisse theils nicht möglich, theils nicht nothwendig. In dieser Hinsicht

würde ich keinen Anstand nehmen, sogleich die angewandte Physik oder die Chemie von dem gymnasiastischen Unterrichte auszuschließen; denn diese gehört ganz für das Fakultäts-Studium des künftigen Mediciners. Die empirische Theorie der physischen Kräfte (Naturlehre) aber würde ich als einen Anhang oder zweyten Theil der metaphysischen Naturwissenschaft, ohne deren Voraussetzung die empirische Naturlehre ohnehin keine Haltbarkeit hat, betrachten, und also dem philosophischen Unterrichte beygesellen; und die historische Physik, besonders in so fern sie sich nicht bloß auf Einen Welttheil, sondern auf den ganzen Erdkörper erstreckt, scheint mir großen Theils schon unter der physischen Geographie begriffen zu seyn, und sehr füglich auch in ihrer ganzen Ausdehnung, so weit der allgemeine Gelehrtenzweck dieselbe als Vorbereitung erfordert, damit verbunden werden zu können.

Indessen ist freylich die Einschränkung des Unterrichts der gesammten Grundwissenschaften vor der Hand nur im Ganzen beurtheilt. Bestimmt man für diesen Unterricht auch psychologisch die nothwendige stufenweise Fortschreitung; so werden vielleicht alle bisher angegebenen Modificationen wieder einige neue Modificationen nothwendig erleiden müssen.

Aus einer solchen stufenweisen, aus der Natur und der allmähligen Entstehung und Fortbildung der Wissenschaften

ten und Sprachen herzuhohlenden Eintheilung des Unterrichts wird sich auch ergeben, daß ein Institut dieser Art schön dadurch in zwey Haupttheile zerfallen muß, von denen der eine das Fundament und die Vorbereitungsschule des andern, so wie das Ganze wieder derjenige zu legende Grund ist, auf welchem alsdann die akademischen Lehrer fortbauen können und müssen. Ja, ich glaube sogar, daß, falls die Grenzlinie zwischen dem Fundamental- und Hauptunterricht eines Gymnasiums scharf gefaßt und gezogen wird, eben diese Fundamentaltheile des gesammten Lectionsplans, so wie die mit ihnen nothwendig verbundene, und von der bey dem Hauptunterricht anzuwendenden eben so wesentlich verschiedenen Methode, wie es diese wieder von dem akademischen seyn muß, schon an und für sich eine solche Bildungs-Schule constituiren werden, welche die Errichtung einer besondern Bürger- oder Realschule vollkommen entbehrlich macht.

Dem Zwecke des gegenwärtigen Bedenkens gemäß, genügt mir jedoch dießmal mit einer allgemeinen Ansicht der Sache, und indem ich meine eben so, wie diese, gänzlich unmaßgeblichen Ideen zu einer stufenweisen Eintheilung des grundwissenschaftlichen Unterrichts noch zur Zeit zurücklege, und weitere Befehle zuvor abwarte, habe ich die Ehre ꝛc.

Den 17ten Sept. 1795.

S.

II.

Rede

an dem Huldigungs=Feste der Churwürtembergisch=Ellwangischen Landvogtey=Stadt Halle in Schwaben,

den 22. Jul. 1803.

Gehalten in dem Hörsaale des ill. Gymnasiums daselbst.

Nach Rang und Geburt,
nach jedem Stand und jeder Würde
Verehrungswürdige Zuhörer!

In der Sprache der Römer hat bereits mein verehrter Vorredner die Feyer unsrer Herzen, würdig dieses Tages, würdig seines gelehrten Amtes, würdig dieser Pflanzschule der Sprachen und Wissenschaften begangen. *) Soll auch ich in der Sprache der Römer

*) Orationes solennes habitæ in Gymnasio Illustri Suevo-Hallensi, cum Serenissimus et Celsissimus Dominus FRIDERICVS II. D. G. Dux Würtembergicus feste celebraret dignitatem Electoralem sibi delatam, et cum hæcce urbs novo suo huic

Römer reden? oder darf ich es dießmal nicht wagen, an einem Tage, der es feyerlich ausspricht, daß ein neues Bruderband sich um vieler teutschen Männer Herzen schlingt, auch diejenige Sprache zu reden, die das große teutsche Mutterland uns gelehrt, und damals schon in jedes Wort den Beweis gelegt hat, daß ein Blut in unsern Adern fließt, dem jede Nationalabneigung zwischen uns befremdend, gegenseitige Duldung und Liebe aber eben so sehr Triumpf des Vaterlands, als Triumpf der Natur und der Menschheit ist.

Ja, meine Herrn, ich verlasse heute die Sprache der Römer, und rede in unsrer eigenen.

Möcht' es mir gelingen, den Kelch der Freude, dem wir uns heute weihen, mit einer Unterhaltung zu würzen, die des wichtigsten Tages, den Sie, Würtembergs alte und glückliche Bewohner, oder den wir, die einst schon mit Ihnen so nahe verwandten, nun aber durch einen feyerlichen Eid ewig und innig mit Ihnen verbundenen Einwohner dieser Stadt je begangen haben, und begehen werden, die dieses unsers heiligsten Bundesfestes würdig ist.

Und

Domino fidem præstaret, a Laurentio Friderico Leutwein. Gymnasii Rectore, Professore, Ephoro Contubernii, Directore Chori, Bibliothecario &c. Hallis Suevicis, typis Dav. Ludov. Schwendii, Typogr. 1803. 48. S. 8.

Und welche Unterhaltung könnte desselben würdiger, welche dem Beschluß unsrer Redefeyerlichkeit angemessener, welche Vertrauen und Liebe erweckender, welche herzenfesselnder für uns alle seyn, als eine aufrichtige Erwägung des Glücks, für das jetzt unsere Stadt und unsre Musen ein feyerliches Opfer zu dem höchsten Geiste der Welten bringen?

Gönnen Sie mir ein geneigtes Gehör.

Es ist noch kein Lustrum vorüber, daß wir mit banger Furcht und gerechten Sorgen dem Ausgang eines Krieges entgegen sahen, der die ganze südliche Hälfte von Teutschland mit allen seinen Schrecknissen erfüllte, der unsrer Religion und Gesetze zu spotten, jeder Regierungsform, jeder Herrschaft und jedem Unterschied des Standes Hohn zu sprechen, den Schwindelgeist einer mißverstandenen Freyheit unter uns einzuführen, der zügellosesten Anarchie uns und die Unsrigen Preis zu geben, und auf nichts geringeres auszugehen schien, als das Glück unsers allgemeinen teutschen Vaterlandes in seinen Grundpfeilern zu erschüttern, und alle seine Wege mit Blut und Verheerung zu bezeichnen. Diese unglückliche Zeit ist vorüber, die Stunde des Schreckens hat ausgeschlagen!

Wie,

Wie, wenn nach dem Ausbruch eines verderbenschwangern Gewitters die Blitze den Aether gereinigt, die Donner Pflanzen und Erde wohlthätig erschüttert, die Wolken in einen fruchtbaren Regen sich ergossen haben, und die Sonne nun in das Gewölbe des heitern Himmels tritt! wie da der Mensch beglückt seinen Fuß auf die erfrischte Erde setzt, und das Haupt höher in den reinen Lufthimmel hebt, und das Herz nun freyer athmet, und dankend zum Himmel schlägt, so schlägt jetzt auch das unsrige.

Von allen Qualen der Furcht und Ungewißheit befreyt, athmen auch wir freyer; und es ist nicht der Friede allein, es sind die Folgen des Friedens, es ist der Uebertritt in eine neue und nach dem Urtheil der Geschichte die gediegenste, dauerndste und das Glück der Jetzt- und Nachwelt am solidesten begründende Verfassung, der auf den Dank unsrer Herzen den gerechtesten Anspruch macht. Statt der gefürchteten Zerstörung sind wir in ein weit glücklicheres Verhältniß gekommen. Unsere kleine Republik, die einzeln, wie sie dastand, nach dem fortgerückten Geiste der Zeit, nach den mächtigen Vorschritten der Kriegskunst und nach der politischen Veränderung anderer teutschen und auswärtigen Staaten, nie mehr Kraft genug haben konnte, um sich entweder von außen zu schützen, oder von innen einen festen Grund für das Glück ihrer Mitbürger zu legen, der sogar

der

der Krieg eine zu tiefe Wunde geschlagen hatte, um mit frohem Muthe und gerechten Hoffnungen in die Zukunft zu sehen, ist nun als Theil eines großen Staates, ist unter dem weisen und gerechten Zepter Friedrich des Zweyten, vor dessen Throne wir jetzt im Geiste knieen, geschützt und ruhig.

Es ist wahr, auch republikanische Verfassungen haben ihr Vortrefliches, zumal in der ersten Periode ihrer Entstehung, wann noch der Reitz der Neuheit, die Jugendkraft republikanischer Tugend, das schmeichelnde Volksgefühl, Theilhaber an allem Großen und Schönen der Regierung zu seyn, sich aller Herzen bemeistert, und der blendende Traum von Freyheit und Gleichheit die ganze Volksmasse in Begeisterung setzt. Aber sobald dieser Taumel vorüber ist, sobald die wirkliche Macht von der eingebildeten sich scheidet, Geistes- oder Körperstärke der Schwäche, Rang und Geburt einem dunkeln Ursprung, Ruhm der Unbekanntheit, Reichthum der Armuth sich entgegensetzt, dann zerfällt das schöne große Ganze von selbst durch die eigene Ungleichartigkeit seiner Theile. Unvermuthet stehen Regierende und Gehorchende in einer nicht glücklichen Sonderung da. An die Stelle der Ruhe treten innere Zwiste, die republikanischen Tugenden verschwinden mit dem Gemeinsinn, und einzelne Männer sind nicht mehr im Stande, auch mit der feurigsten Vaterlandsliebe, mit Rath oder

That,

That, Tapferkeit oder Einsicht, Beyspiel oder Warnung, dem eingerissenen Strome zu wehren. Unaufhaltbar gehen die Republiken früh oder spät ihrer eigenen Auflösung entgegen, und dauernd ist nie, weder ihre Größe und ihr Ruhm, noch ihr Glück und ihre Ruhe.

Athen, das seinem Solon, einem eben so weisen als gerechten Gesetzgeber, die heilsamsten Verfügungen und eine Regierungsform verdankte, die eben so sehr auf den Charakter der Athenienser, als auf eine vernünftige Freyheit überhaupt berechnet war; Athen, das die größten Männer an Vaterlandsliebe und Heldenmuth, an Weisheit und Wissenschaft, an Kunst und Gelehrsamkeit hervorgebracht, und Denkmale des Ruhms sich gesetzt hat, deren Gedächtniß kein Zeitalter vertilgen wird, seufzte dennoch unter einem steten Wandel seiner Regierung einem bessern Schicksal entgegen; war eben so wenig unter den Prytanen als den Pisistratiden glücklich, und stellte durch Thrasibuls patriotische Rede und Pausanias Begünstigung seine demokratische Freyheit nur wieder her, um sich durch innere Zwiste zu Grunde zu richten; und wäre nicht ganz Griechenland endlich unter die Herrschaft der macedonischen Könige gekommen, die feurigste Beredtsamkeit eines Demosthenes hätte umsonst das Verderben, dem Athen entgegen eilte, aufzuhalten gesucht.

Rom, weit bedeutender als Athen, von den Zeiten eines Junius Brutus und Tarquinius Collatinus an noch glückich durch Einfachheit der Sitten, Heiligkeit der Gesetze, Ehrerbietung gegen die Götter; Rom, das nicht weniger große Thaten als Republik gethan, das sich sogar, und beynahe mit Recht, die Beherrscherin des ganzen Erdkreises nannte, sank zuletzt durch seine eigene Größe, und vergebens hatten die Beredtsamkeit eines Cicero, die Tapferkeit eines Pompejus oder Crassus, der Patriotismus eines Cato und Brutus ihre Kräfte versucht, um der Einmal aus ihren Angeln getretenen Republik weitere Dauer und neues Leben zu geben. Hätte das Treffen bey Actium nicht für August entschieden, alle Patrioten Roms würden nicht im Stande gewesen seyn, den Flor dieses großen Reichs länger entweder aufrecht zu erhalten, oder wieder herzustellen. Rom bedurfte eines Augusts. August war ihnen wie von den Göttern geschenkt. Unter seinem glorreichen Zepter kehrten innerlicher Friede, Ordnung, Gesetze, kehrte das goldene Zeitalter, kehrten die Musen wieder. Da beschützte sie ein Mäcen, da sangen Flaccus und Maro ihre unsterblichen Gesänge.

Doch es ist ja selbst die ältere Geschichte unserer Stadt ein redender Beweiß von der Wandelbarkeit republikanischer Formen, von der Unstetigkeit ihres Glücks, und von dem eitlen Traume einer wahren

Frey-

Freyheit, eines daurenden Wohls, und einer glücklichen Ruhe. Zwar hat auch sie einst eine Rolle gespielt, die ihr die Achtung der Vorzeit erwarb, und das Gedächtniß der Nachwelt sichert. Mit ihrem Ursprung in die grauen Zeiten des Heidenthums sich verlierend, durch ihre Wunderquelle eine Lockspeise erst für die Römer, dann für die Franken, aber gedeckt durch das tapfere Rittergeschlecht der Siebenbürger, der Stammherrn dieser Stadt und eines großen Theils des Fränkischen und Schwäbischen Adels, das sich zuerst in dieser einst romantischen Wildniß ansiedelte, der Quelle eine dankbare Nutzung, der Gegend Wirthbarkeit, und ihren Hügeln Burgen und Häuser gab, Edle und Freye in seine Nähe zog, Gräben und Schanzen aufwarf, Mauren um seine Hütten führte, und gegen die Einfälle der Franken eine Schutzwehr für ganz Schwaben schien — gedeckt durch dieses edle Geschlecht stieg Hall' einst zu einem großen Glanze empor. Da ward die alte Adelstadt auch die Gottesurtheilerin und Schiedsrichterin durchs Schwert für allen Zwist der teutschen Ritter. Sogar von dem fernen Rheine kamen sie, und baten hier um Platz und Schirm, und nahmen Urlaub und Recht aus dem Munde der Städtmeister und des Raths. Allein, wenn ich auch alle diejenigen Züge mahlen wollte, die dieser Stadt eine Stelle in den Annalen der teutschen Geschichte geben, wenn ich auch ihre bedeutenden Fehden und Kriegszüge, ihr

Verdienst um Zerstörung der Raubschlösser, ihre eigene Vergrößerung durch Sparsamkeit und Gewerbfleiß, ihren ausgebreiteten Ruhm um die Beförderung der Kirche und ihre Reformation, so manche weise und wohlthätige ihrer Anstalten, so manche würdige Namen ihrer verdienten Männer, wenn ich alles das Gute und Große erwäge, was diese unsre Voreltern gedacht, gethan, gewirkt, und zum Theil selbst der Bewunderung der Nachwelt würdiges hingestellt haben, läßt sich bey alle dem, verehrte Mitbürger, wenn wir einen Zeitraum von achthundert Jahren überblicken, läßt es sich wohl leugnen, daß auch hier, wir mögen die frühere oder spätere Periode ihrer Geschichte betrachten, daß auch hier das Glück des regierenden und das Wohl des gehorchenden Theils nie von Dauer, und nie auf derjenigen Stufe der Vollkommenheit war, die nur allein eine monarchische Verfassung zu verleihen vermag?

Oder sollen wir heute an diesem heiligen Tage der Wahrheit nicht ihre gerechten Opfer bringen? Dreymal änderte sich, und beynahe immer durch Empörung, eben diese republikanische Verfassung, und wenn es für die vierte und lezte, und für diejenigen Männer, die seit dem letzten Jahrfunfzig an ihrer Spitze standen, ein rühmliches Zeugniß ist, daß diese vierte Verfassung sich am längsten behauptete, so war doch aller menschlichen und geschicht-

lichen Erfahrung nach zu vermuthen, es möchte ihr gleichwohl früher oder später, kaum anders als ihren Schwestern ergangen seyn.

Ein reines Dankopfer lege daher heute jeder redliche Bürger dieser Stadt vor dem Throne der Gottheit nieder!

Ohne Schwertschlag, ohne die Leichen unsrer Brüder und Anverwandten beweinen zu müssen, sehen wir uns plötzlich durch die Folgen eines anfangs Erstaunen erregenden Friedens in einen Schutz gesetzt, der jedem patriotischen Wunsche zuvorzukommen, jede gerechte Hoffnung zur Thatsache zu machen scheint, der das Ansehen der Gesetze, und mit ihm Ordnung, die Seele der Staaten, und jede alte Tugend zurückführt, und uns und unsern Nachkommen Glück und Ruhe, Wohlstand und Zufriedenheit sichert! Ja, die Geistesgröße **Friedrich des Zweyten**, Seine rastlose Selbstthätigkeit, Seine kühnen, aber tiefgedachten Plane, Seine unerschütterliche Standhaftigkeit und Geistesschnelle in der Ausführung haben in dem Zeitraum weniger Monate nicht nur einen ganz neuen, in allen seinen Theilen bereits harmonischen Staatskörper geschaffen, sondern auch unserm kleinen Staate, so wie jedem andern einzelnen Theile desselben, schon so viele, den Gesetzen des Ganzen entsprechende Verbesserungen ge-

geben,

geben, die die Fortdauer einer republikanischen Verfassung entweder nie oder nur sehr spät zu Stande gebracht hätte.

Welch' eine glückliche Vorbedeutung für die Wissenschaften und Künste, wofern sie Friedrich schützt und liebt, und Er liebt sie, und schützen wird Er sie gewiß. In einem eben so kurzen Zeitraum werden auch diese zu einem neuen Glanze emporsteigen. Unter dem Panier solcher Monarchen, denen die Weisheit nur, wenn sie mit Würde und Anstand sich verbindet, die Schönheit nur durch Anmuth, das Vergnügen nur in Begleitung der Grazien gefällt, haben die Musen stets ihre glorreichste Epoche erlebt!

Welche schöne, ins Große gehende, den Ruhm von ganz Teutschland, und den Beyfall einer späten Nachwelt ansprechende Hoffnungen stellen sich, indem ich der Musen gedenke, vor meine Seele! Aber ich darf mich jetzt diesen bezaubernden Träumen nicht überlassen! Ich darf es nicht sagen, wie unwiderstehlich sich dem Kenner der Geschichte und Literatur, da durch die Erhebung zur Churwürde bereits ein königlicher Rang das Durchlauchtige Haus Würtemberg auszeichnet, wie unwiderstehlich sich das liebliche Bild jenes goldenen Zeitalters von Schwaben aufdringt, da Hohenstaufen der Sitz der

teutschen Kaiser, und Friedrich der Zweyte der unsterbliche Beschützer der schwäbischen Musen war, an deren Altären Ritter, Fürsten und Könige sogar die schönsten Blüthen des Geistes und der Empfindung zum Opfer brachten. Jene Zeit, da auf Schwabens Bildung und Sitten, Geschmack und Kunst das ganze große Teutschland sah, da die damals so schöne, der Italienischen an Sanftheit und Anmuth gleichende, ja sie beynahe übertreffende schwäbische Sprache, die feinste unter allen teutschen Mundarten, die allgemein geliebte, allgemein nachgeahmte Sprache, den zartesten Gefühlen des Herzens geweiht, und so wie jetzt noch die Bewunderung der Nachwelt, einst der Stolz ihrer Zeiten war! Nein, diesem schönen Traume darf ich mich jetzt nicht überlassen, wiewohl die Ueberzeugung nahe liegt, daß einst durch Beschützung der Wissenschaften und Künste die unsterblichen Namen Kaiser Friedrich II. und Kurfürst Friedrich II. nebeneinander wie Sterne der ersten Größe, in der Geschichte der teutschen Musen glänzen werden.

Mein Beruf und Amt, und der Ort, von dem ich rede, fordern mich vielmehr auf, heute an diesem festlichen, auch unsern Musen geweihten Tage mich auf das Glück, das diesen widerfahren ist, und auf die Hoffnungen einzuschränken, die wir, die diese ganze gelehrte Jugendanstalt zu schöpfen wagt.

Doch

Doch warum wagt? Wenn jene bey weitem ins Größere gehenden Hoffnungen unter Friedrichs Schutze gerecht sind, warum sollten es nicht die unsrigen seyn?

Dieser Musensitz — abermals ein ehrwürdiges Denkmal alter republikanischer Tugend und Wohlthätigkeit, war einst schon an Ruhm und Frequenz einer der glänzendsten seiner Zeit.

Aus allen Theilen des südlichen Teutschlands, aus allen Städten des alten und neuen Würtembergs, aus allen umliegenden Fürstenthümern und Grafschaften strömten die jungen Edlen und die Söhne der Beamten, der Gelehrten, der Geschäftsmänner und Kaufleute herbey. Würtemberg und Brandenburg, Hohenlohe und Limburg, und beynahe alle ehmaligen Reichsstädte Frankens und Schwabens haben viele und zum Theil berühmte und große Männer aufzuweisen, die sich hier in dieser Stadt, die sich hier in diesem Sitze der Musen gebildet haben.

Mehr als ein Jahrhundert dauerte dieser ausgebreitete Ruhm. Aber welche menschlichen Anstalten stehen nicht unter der Einwürkung von Ursachen, die zu heben oder zu entfernen nur ein allmächtiges Schicksal vermag? Welcher Glanz nicht unter dem Wechsel des Glücks!

„Unter den Waffen," sagt sogar das Sprüchwort, „verstummen die Musen." Nicht unsre blos, auch die Musen andrer Städte, auch sogar die in dem ganzen großen Frankreich empfanden seine Wahrheit, und dort verstummten sie unter dem eisernen Scepter ihrer Aristokraten wirklich, dort waren die Lehranstalten verlassen, und eine unglückliche Jugend wuchs schon wie eine Horde junger Barbaren auf, um der Nachwelt einen Rückfall aus der höchsten Stufe der Cultur in die Roheit der Karaiben oder Kamtschadalen zu profezeihen.

So schlimm stand es denn mit Teutschlands Musen, so schlimm stand es mit den unsrigen nie. Nein, auch hier in diesem der Jugend geweyhten Tempel waren sie nie verstummt, höchstens verdrossen. Unter allem Wandel des Schicksals, unter den zahllosen Heerzügen teutscher und fremder Völker, ja mitten unter dem lermenden Getümmel der Feinde arbeiteten wir und unsre Zöglinge fort. Es bedurfte nur der Ruhe und eines solchen Friedens, der uns einen Beschützer der Wissenschaften und Künste wie Friedrich zum Fürsten gab.

Fassen Sie Muth an diesem göttlichen Tage, würdige Herrn Collegen, lieben Jünglinge! Unser erhabene Fürst, unter dessen geistreichem Scepter längst nicht blos die Musen der redenden, sondern

auch

auch der bildenden und zeichnenden Künste sich freuten, Churfürst Friedrich, der Seine glorreiche Regierung schon mit königlichen Geschenken zur Beförderung der Kunst und Gelehrsamkeit bezeichnete, Friedrich, dem Religion die erste, und Erziehung die zweyte Grundstütze der Staaten ist, der wird gewiß auch unsre dankbare Achtung für diese wohlthätige Hinterlassenschaft unsrer Voreltern, der wird unsern Eifer für dieselbe, unsre Freude an der Jugend, und den brennenden Durst — ich darf es kühn sagen — einiger unsrer Jünglinge, stets weiter aus der Quelle der Weisheit zu schöpfen, mit höchstem Wohlgefallen begnadigen. In kurzem wird unter einem so kräftigen und herrlichen Schutze der alte Glanz unsers Gymnasiums wiederkehren, und mehr als dieß! Für uns, die wir die Wissenschaften und Künste lieben, wird dieser heutige Tag die entzückendsten Folgen bereiten, und Würtembergs unsterblicher Churfürst Friedrich nicht nur der Solon unsrer Verfassung, sondern auch der August unsrer Musen seyn!

Histo=

Historische Anmerkungen.

S. 30. eben so wenig unter den Prytanen als den Pisistratiden glücklich.

Die Republik Athen war, so wie Rom, Anfangs ein Königreich, oder wenn man lieber will, ein Fürstenthum; denn 80= bis 90000 Einwohner geben freylich, nach unsrer Zeit gemessen, den Begriff eines Königreichs nicht. Codrus war der letzte König. Seinem Sohne Medon gaben die Athenienser schon den Namen eines Archon. Die Archonten standen erst lebenslänglich, dann abwechselnd von zehn zu zehn Jahren der Republik vor. Dreyhundert Jahre dauerte diese Verfassung, mehr eine Herrschaft der Willkühr als der Gesetze. Endlich sehnten sich die Athenienser nach letztern. Sie wählten daher Drakon zu ihrem Gesetzgeber. Dieser große Mann war gerecht, aber zu streng. Kleine Vergehen bestrafte er eben so wohl wie große Verbrechen mit dem Tode; daher man von seinen harten Gesetzen sagte, sie seyen nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben. Es währte nicht lange, so würkten diese Gesetze ihrem Zwecke gerade entgegen, und bahnten einer gefährlichen Straflosigkeit den Weg.

In diesem betrübten Zustande wendeten sich die Athenienser an Solon, einen nicht minder gerechten, aber zugleich weisen und menschlichen Gesetzgeber. Dieser behielt von allen Todesstrafen nur die für den Mord

bey,

bey, und was er zum Besten des Staats und zur Handhabung der Gerechtigkeit verordnete, war genau nach der Natur der Athenienser und jeder Localität berechnet, und unter dem von ihm verbesserten Areopagus und dem Rathe der Vierhundert war Athen wirklich auf einige Zeit glücklich.

Allein der schwankende Volksgeist unterstützte bald den Ehrgeiz der Pisistratiden Unerachtet Pisistratus selbst mit vieler Weisheit regierte, und auch die Liebe zur Gerechtigkeit, und manches Verdienst um Athen ihm nicht abzusprechen seyn mag, so beweis't doch der Enthusiasmus der Athenienser, mit welchem sie die Mörder seines Sohns, und somit die Ausrottung der Pisistratiden feyerten, zur Genüge, wie glücklich sie nunmehr, und wie unglücklich sie vorher gewesen zu seyn glaubten. Kurz, die Democratie ward wieder hergestellt, und dauerte abermals hundert Jahre; allein nun schafften sie solche selbst ab, um die Regierung in die Hände der Prytanen und ihrer Räthe zu geben, das heißt, die unglückliche Demokratie in eine eben so, wo nicht unglücklichere Oligarchie zu verwandeln. Dieß zeigte sich in kurzem. Es entstanden Factionen und Tumulte; die Athenienser entsetzten die Prytanen ihrer Würde wieder, und kehrten abermals zur Demokratie zurück. Allein sie fühlten das Elend der Volksherrschaft wie zuvor, und alles seufzte nach einer monarchischen Verfassung; ja die Athenienser würden, noch ehe die Lacedämonier sie nöthigten, ihre Demokratie abzuschaffen, und lange zuvor,

ehe Philipp von Macedonien Griechenland wirklich eroberte, gern von selbst ihre Regierung in die Hände eines Einzigen, namentlich des Alcibiades, gegeben haben, wenn die Eifersucht ihrer Aristokraten es nicht zu verhindern gewußt hätte.

S. 22. und nahmen Urlaub und Recht aus dem Munde der Städtmeister und des Raths.

Die beyden letzten Ritter, welche im Jahr 1470. vor Rath erschienen, waren Thüring von Eptingen, und Friedrich Baiger von Geispitzheim. Städtmeister waren damals Endriß von Münkhen und Mathis von Rinderbach, letzterer noch aus dem Siebenbürger-Geschlecht. Für Thüring von Eptingen hatte sich Graf Eberhard zu Würtnmberg und Mümpelgard, für Baigern aber der Ritter und Großhofmeister Götz von Adelsheim, als Schwiegervater von Ritter Baigers Schwester, bey Rath verwendet. Hanns von Bärenfels und der Rath zu Basel aber suchten den Kampf gänzlich zu hintertreiben und die beyden Ritter auszusöhnen, weshal sie sich in vier geheimen Schreiben, die noch vorhanden sind, an den Rath zu Hall wandten. Der Rath that alles; allein dessen ungeachtet beschieden sich die Ritter am Dienstag nach Lichtmeß hieher. Schon am Sonntag zuvor kam Herr Thüring von Eptingen mit 14 Pferden hier eingeritten, und

hat

bat um eine Rathsversammluug und Verhör seiner Schriften. Ulrich von Rümlang war dabey sein Redner. Der Rath hörte sie an, und bat sich dann des Urtheils wegen Bedenkzeit aus. Kurz darauf kam auch Friedrich Baiger eingeritten mit 70 Pferden, bat ebenfalls um eine Rathsversammlung und Verhör, und sein Redner war Götz von Adelsheim (oder Alentzheim). Er ließ erst sechs, dann vier und drey Briefe verlesen, und bat sie, deren und ihrer Zahl wohl eingedenk seyn. Hierauf sprach der Ritter Geispitzheim selbst: „Herr „Thüring habe unter andern reden lassen, wie Er „nicht zu rechter Tagszeit erschienen wäre, es wäre „aber des Tags noch etwa viel vorhanden, deshalb er „hoffte, daß Ihm deshalb Niemand Unglimpf zuziehen „möchte." Darauf ließ auch diese der Rath austreten, und bat sich zum Urtheil ebenfalls bis den andern Tag Bedenkzeit aus. Immer noch in der Hoffnung, daß die Ritter durch ihre beyderseitigen Freunde würden verglichen werden, gaben sie auch morgens noch keine entscheidende Antwort, sondern ließen ihnen durch eine Rathsdeputation einen schriftlichen Beschluß versprechen. Geispitzheim nebst seinen Freunden baten abermals um Wehr, Platz und Schirm; allein der Rath erklärte nun deutlich, daß er wünschte, solche brave Ritter möchten sich wieder versöhnen, und man werde ihm also die verzögerte Erlaubniß zum Kampf nicht übel nehmen. Darauf bat Götz von Alenzheim nach dem Imbiß desselben Tags um eine Stube auf dem Rathhaus für seine gnädigen Herrn, Freund und Gesellen, so hie wären. Nach Essens

kamen daher Friedrich Landgraf zu Leuchtenberg, Herr zu Halß, Philipps Graf zu Rynegk, Albrecht Graf zu Hohenlohe, Schenk Jörg, Herr zu Limburg, Herr Götz von Alentzheim und viel andere Ritter und Knecht, und suchten gütliche Mittel zwischen den Kämpfern, „funden aber „deß nicht Folg, und schieden am End ab." Tags darauf erschien Herr Thüring wieder vor Rath, und beklagte sich, „daß Ritter Geispitzheim ihre gewechselte „Schriften habe verlesen lassen, und doch weder die er„sten noch die letzten, sondern allein die, so ihm gefäl„lig waren. Er bäte also, den Anfang der Ding, auch „Mittel und End zu hören, damit sie vom Verlauf der „Ding gründlich möchten berichtet werden." Ließ darauf die gewechselten Schriften sowohl wegen gebrochenen Burgfriedens, als wegen des Schlagens verlesen, und bat den Rath nun, wenn davon die Rede wäre, ihn zu verantworten. So schieden die Ritter dießmal; es kam zu neuen schriftlichen Bitten, und neuen Versuchen der Freunde, die Sache gütlich beyzulegen, allein die Ritter waren zu erbittert, erhielten endlich Urlaub von Pfalzgraf Philipps, vor Dürkheim zu ziehen, und Ritter Thüring wurde erschlagen.

Wenn es übrigens in dieser Stadt wirklich zum Kampfe kam, so beobachtete man folgende Feyerlichkeiten. Der Rath sagte zuerst den beyden Kämpfern Platz und Schirm zu, bestimmte ihnen einen Tag zu erscheinen, und die Richter mußten schwören zu Gott und den Heiligen,

ligen, „ihrem Fürnehmen gestracks auf den bestimmten „Tag Folge zu thun" und hierauf wurde ihnen die Zahl der Leute benannt, die sie mitbringen durften.

An dem Kampftag selbst wurde der Marktplatz mit Sand beschüttet und umschrankt, und für jeden Kämpfer nebst seinen Grieswarten und Verwandten eine besondere Hütte aufgeschlagen, dabey auch jedem eine Todtenbahre mit Kerzen, Bahrtüchern und allem was zu einer Leiche gehört, hingestellt.. Erschienen nun die Ritter in den Schranken, so wurden jedem ein Beichtvater, zween Grieswarten, und beyden gleiche Harnisch und Wehr zu Roß oder zu Fuß zugelassen. Dann ließ der Rath in ihrer Gegenwart als Schützer und Schirmer öffentl. allermänniglich ausrufen, bey Strafe, von dem anwesenden Nachrichter die rechte Hand und den linken Fuß abhauen zu lassen, daß Niemand schreye, deute, winke, oder sonst den Kämpfern Schaden zufüge. Hierauf wurden alle Thore verschlossen, alle Thürme, Wehren nnd Mauren besetzt, alle Gassen mit großen eisernen Ketten durchzogen und verwahrt, und das Verbot gegeben, daß unter 12 Jahren Niemand männlich oder weiblichen Geschlechts zusehen sollte. Nun wurden die Kämpfer nebst ihrem Beichtvater und Grieswarten in ihre Hütten gefordert, und nachdem man die Grieswarten verwechselt, durch jeden des andern Hütte, Wehr und Waffen hatte untersuchen lassen, so traten die Kämpfer auf, und nach gegebenen Ausruf: zum ersten, zu dem andern und zu dem dritten Male! griffen sie einander an. Der sich

ergab, war für ehrlos gehalten, der Erschlagene aber ehrlich bestattet, und der Sieger für gerechtfertigt angesehen.

(S. die Kampfacten. Reg. L. 590. A. 1. B. 1 — 17.

S. 33. so manche merkwürdige Namen ihrer verdienten Männer.

Es ließe sich eine große Zahl solcher Männer aus einem Zeitraum von achthundert Jahren ausheben, aber es mag genug seyn, hier die beyden unstreitig merkwürdigsten unter ihnen genannt zu haben, den Reformator Brentius und der Städtmeister Junker Hermann Büschler, von denen der eine durch die Muse der Geschichte längst verewigt ist, nnd der andere durch sie sowohl, als durch die Muse der Dichtkunst, unter der Meisterhand eines Schillers, gefeyert zu werden, ganz gewiß verdient. Die Rathsherrn von den Siebenbürger-Geschlechtern nämlich wollten im J. 1510. den Junker Büschler, weil er sich erst eines Adels von 30 Jahren rühmen konnte, *) in ihren Gesllelschaften nicht dulden, unerachtet er ältester Städtmeister und also der erste unter ihnen war. Dieß kränkte nicht nur den Städtmeister, sondern auch alle, die nicht von dem Sieben-

*) Den Büschlerischen Adelsbrief für die Gebrüder Conrad und Bartholomä habe ich vor mir. Er ist von Kaiser Friedrich I. im J. 1479. Hanns Büschler, ihr Bruder, hatte ihn zuvor erhalten, im J. 1471.

denbürger-Geschlecht waren, und galt als ein Zeichen, daß die alte Aristokratie gegen die Befehle und Verfassungs-Verbesserungen der Kaiser wieder ihr Haupt emporhob. Ohne das Ansehen des ganzen Raths sinken zu lassen, konnte Junker Büschler nicht nachgeben; der Rath und die Stadt theilten sich in zwey erbitterte Partheyen, aber der Anhang der Aristokraten war bereits, zumalen durch die Kaiserl. Commission von Seiten des schwäbischen Bundes, so groß und mächtig, daß Büschler sich endlich genöthigt sah zu entfliehen. Der von seiner Parthey verfolgte, exulirende Städtmeister zog nun dem Kaiser nach, und suchte Gehör zu erhalten; allein von der herrschenden Parthey in Hall war bis an den Kaiserl. Hof gewürkt, und die Siebenbürger wußten ihm durch ihre Intriguen den Zutritt stets zu vereiteln. Endlich nach zweyjährigem vergeblichen Herumirren faßt Städtmeister Büschler den heroischen Entschluß, sich in der Gestalt eines wahnsinnigen Missethäters dem Kaiser in den Weg zu stellen. Er zog einen leinenen Kittel an, ging barfuß und barköpfig, und streute sich Asche auf das Haupt; that sich um den Hals einen Strick, hing auf seine Brust ein kleines Rad, hielt in der einen Hand ein Schwert, und in der andern seine Bittschrift. In dieser Gestalt stand er am Wege, als eben Kaiser Maximilian hergefahren kam. Die Trabanten sowohl als die Gefährten des Kaisers wollten ihn als einen wahnsinnigen Menschen vorbeyfahren oder abhalten, allein Maximilian verlangte diesen sonderbaren Menschen durchaus zu sehen. Städtmeister Büschler trat an den Wagen

und

und sprach: Hab' ich Rad, Strick oder Schwert verdient, so beschließe Ew. Kaiserl. Majestät über mich; hab' ich aber Recht, so flehe ich um Gerechtigkeit. Der Kaiser las, gab schleunige Befehle, cassirte die bisherige Kaiserl. Commission, schickte eine andere hieher, die Urkunde des schwäbischen Bandeshauptmanns wurde auf öffentlichem Markte zerrissen, ein anderer Vertrag gemacht, Städtmeister Büschler in seine Würden und Rechte wieder eingesetzt, und Ruhe und Ordnung hergestellt.

S. 33. daß diese vierte Verfassung sich am längsten behauptete.

Die älteste, uns bekannte, gänzlich aristokratische Verfassung, die bis in das Jahr 1340, währte, war vermuthlich so nach und nach entstanden, daß wenn auch die Urkunden der frühesten Jahrhunderte nicht alle durch die erste allgemeine Verbrennung der Stadt zu Grunde gegangen wären, man schwerlich ihren eigentlichen Anfang und also eben so wenig die Zeit ihrer Dauer angeben könnte. Soviel ist noch davon aufbewahrt. Das Regiment war in den Händen der Ritter, und namentlich der Siebenbürger-Geschlechter ganz allein. Es bestand aus einem Reichsschultheis, Städtmeister, Richter und 9 Rathsherrn.; daher zur Rathsversammlung noch bis in die letzten Zeiten 9 Zeichen mit einer Glocke gegeben wurden. Das Siegel dieses Ritterraths war die Hand, zum Zeichen der Oberhand und Gewalt. Außerdem war wohl auch ein Unterrath, allein dieser hatte mit der

Regierung nichts zu thun. Auch war sein Siegel das Kreuz, zum Zeichen, wie die Chronicken sagen, „daß „sie unter dem Gehorsam, Joch und Kreuz der Obern „seyn sollten."

Die zweyte Verfassung gab Kaiser Ludwig IV. der Stadt Hall, veranlaßt durch eine Revolution zwischen den Adlichen und Nichtadlichen. Unter den Kaiserlichen Commissarien führte Graf Ulrich von Würtemberg den Vorsitz. Der Obere und Untere Rath wurde vereinigt, und eben so aus beyder Siegel ein gemeinschaftliches zusammengesetzt. Von diesem Zeitpunkt an, wiewohl es schon früher geschehen war, vermischten sich auch die alten Siebenbürger-Geschlechter sowohl mit dem spätern Adel als mit den nichtadlichen Einwohnern der Stadt immer zahlreicher, so daß endlich kein Unterschied mehr zwischen den Geschlechtern war. Diese Verfassung dauerte unter manchen Stürmen bis 1552, also 212 Jahre.

Die dritte hingegen von Kaiser Karl dem 5ten nur sieben; Kaiser Ferdinand warf sie im Jahr 1554. um, und constituirte

die vierte Verfassung, die von da an bis auf das Jahr 1802, mithin 243 Jahre fortgedauert, und also, die erste ausgenommen, deren Anfang sich nicht bestimmen läßt, wirklich den größten Zeitraum unter den übrigen Verfassungen erlebt hatte.

S. 36. an deren Altären Ritter, Fürsten, und Könige sogar, die schönsten Blüthen des Geistes und der Empfindung zum Opfer brachten.

Schon unter dem schwäbischen Kaiser Friedrich dem Ersten, der vom Jahr 1152 bis 1190. regierte, ward das glückliche Schwaben der Sitz der teutschen Musen. Dieser große Beschützer der Wissenschaften und Künste ließ die besten Köpfe der Teutschen nach Frankreich und andern Ländern reisen, um ihren Geist mit neuen Kenntnissen und Ansichten bereichern zu können. Zur Sicherheit dieser gelehrten Reisenden gab er sogar ein Gesetz de literatis peregrinantibus non lædendis, und an seinem eigenen Hofe wurden poetische Wettstreite angestellt, bey welchen der Sieger eben so wie im Turnier seinen Dank aus den Händen der schönsten Dame empfing. Allein die Regierung Kaiser Friederich des Zweyten (v. J. 1212 bis 1250.) war eigentlich erst das goldene Zeitalter der schwäbischen, oder welches damals einerley war, der teutschen Musen, und es ist nicht nur wahr, daß Fürsten und Könige sogar auf ihren Altären opferten, sondern es sind noch jetzt diese schönen Blüthen des Geistes und der Empfindung wirklich vorhanden. Hundert und vierzig Dichter zählt die Maneßische Sammlung der Minnesinger, wie man diese schwäbische Dichter vorzugsweise nannte, weil sie größtentheils von der Minne, d. i. einer Art platonisch-romantischer, durch Andacht

und

und Rittergeist und schwärmerische Liebe fürs Vaterland erzeugten Liebe sangen, und von ihr zu allen ihren Gedichten und Heldenthaten begeistert waren. Unter diesen 140 Dichtern gehören unstreitig die vorzüglichsten in die Regierungszeit Friedrichs des Zweyten, und eben in sie auch die Lieder der fürstlichen Sänger. Unter ihnen steht Kaiser Heinrich der 7te, Friedrichs Sohn, und die Könige Conrad der Junge, des unglücklichen Conradins, und König Wenzel aus Böheim, des berühmten Ottocars Vater, oben an. In diese Periode gehören auch die Herzoge von Anhalt, Brabant und Meklenburg, die Markgrafen von Meissen und Hochberg, der Landgraf Hermann von Thüringen, ein Burggraf von Lienz, die Grafen von Hardeck, Henneberg und Kirchberg, und viele edle Ritter, unter denen nach meinem Gefühl die Lieder eines Jacobs von der Warte und Heinrichs von Morung die reinste und süßeste Empfindung athmen, die Lieder des biedern Walthers von der Vogelweide aber unstreitig die reichhaltigsten an historischem Stoffe, und wahre Denksteine des Geistes jener Zeiten sind.

S. 37. Dieser Musensitz — an Ruhm und Frequenz einer der glänzendsten seiner Zeit.

Schon zu den Zeiten der Reformation war durch den unsterblichen Brentius die vorherige lateinische Trivial-

vialschule zu einer Art von Gymnasium erhoben, und zu 5 bis 6 Classen eingerichtet, in welchem Zustand sie bis zu Ende des dreyßigjährigen Kriegs fortdauerte. Allein dieser verderbliche Krieg selbst war es, der so wie anderwärts auch hier den Musen der Künste und Wissenschaften, die nur in dem glücklichen Schoose des Friedens gedeihen, Eintrag that. Die unendlichen Drangsale, und die Noth, in welche die Stadt oft versetzt war, entzog den Erziehungsanstalten zu oft und zu lange die nöthige Obsicht.

Die Folgen davon empfand man bald; die jungen Leute kamen nicht hinlänglich vorbereitet auf Universitäten, und noch weniger mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet zurück. Allein kaum war der Friede zurückgekehrt, so sorgte der damalige Magistrat mit eben so wahrhaftem Edelmuth als vorurtheilsloser Einsicht, daß der eindringenden Barbarey abgeholfen, und Künste und Wissenschaften, die bisher unter dem Druck des Kriegs geseufzet hatten, ihr Haupt aufs neue emporheben konnten. Das erste, was man zu verbessern fand, waren die Lehranstalten, und unter diesen vorzüglich diejenige, aus welchen die künftigen Vorsteher und Diener des geistlichen und weltlichen Standes hervorzugehen hätten, und von deren Kenntniß und Cultur ein glücklicheres Loos der Stadt, und die Vergessenheit dreyßigjähriger Uebel zu erwarten war. Man begnügte sich nicht damit, die bisherige lateinische Schule, unerachtet sie bereits mit einer sechsten Classe vermehrt war, blos wieder herzustellen,

son=

sondern man fand theils, daß es bisher an gehöriger Unterstützung und Aufmunterung der Lehrer gefehlt, theils, daß immer noch von diesem Lehrinstitut zu einer Universität ein kleiner Salto mortale sey, und daß daher, was man vorher vernachläßigt hatte, auch ein Lehrstuhl für die Philosophie durch alle Theile zu errichten, und dafür zu sorgen sey, daß selbst der angehende Fakultist nicht ganz unvorbereitet zu seinen Studien übergehe, sondern wenigstens im letzten Jahre seines Hierseyns ihm sowohl in Hinsicht der Methode ein Vorschmack akademischer Vorlesungen überhaupt, als in Hinsicht des Gegenstandes jederzeit eine Einleitung in diejenige Fakultäts-Wissenschaft, der er sich widmen wolle, müßte gegeben werden. Beyde Zwecke schienen freylich zu einer Zeit, da die Kassen der Stadt nicht nur gänzlich erschöpft, sondern noch überdieß sehr verschuldet waren, unmöglich zu erreichen zu seyn. Allein der Patriotismus einiger wenigen, die Kunst und Wissenschaft kannten und ehrten, setzte es gleichwohl mit edlen Vorgang, und einem dadurch desto würksamer gemachten Aufruf an die gesammte Einwohnerschaft durch. Derjenige, welcher mit seinem Beyspiel voranging, verdient auch nach anderthalb Jahrhunderten noch dem Publikum dankbar genannt zu werden, und ich freue mich, in diesem Manne zugleich das Andenken eines würdigen Urgroßvaters ehren zu können. Es war der damals regierende Städtmeister *) Georg

*) Geboren den 5. Sept. 1613. und gestorben den 13. Oct. 1686. Sein Leichenredner wendet die Worte des

Georg Friederich Seufferheld, *) ein Mann, der durch sein Schicksal, durch seine Gesandtschaften, und die wichtigen Dienste, die er seiner Vaterstadt während des dreyßigjährigen Kriegs geleistet hatte, auch ohne dieses neue Verdienst merkwürdig genug gewesen wäre. *) Dieser Mann stiftete nicht nur aus seinem Vermögen ein Stipendium von 1000 fl. und legte, da die Capitalien in dieser großen Noth nicht höher von den öffentlichen Kassen als mit der Hälfte verzinnßt werden konnten, in kurzem noch 1000 fl. dazu, so wie er auch das Müllerische Stipendium mit 200 fl. vermehrte, sondern Er ist auch wahrscheinlich der Verfasser, wenigstens der Urheber jenes patriotischen Aufrufs an die Freunde der Musen, den er sogleich dadurch kräftig unterstützte, daß er selbst 300 fl. in die Kasse warf, und

da

des Valer. Maxim. auf ihn an: Eum Deos nasci voluisse, ut esset, in quo se virtus per omnes numeros hominibus ostenderet.

*) Der Kaiser würde ihn auf die freywillige Empfehlung des Erzbischofs von Salzburg als Kaiserl. Principal-Commissärs in den Adelstand erhoben haben; allein Städtmeister Seufferheld bediente sich dieser Gnade aus Bescheidenheit nicht, unerachtet seine Frau, Susanna von Berg aus Regensburg, selbst schon von einem berühmten Geschlechte abstammte, seine älteste Tochter mit einem Herrn von Closter aus Ostfrießland, und sein ältester Sohn mit einem Fräulein von Wölker aus Nürnberg verheirathet war. Uebrigens wurde er von dem Kaiser mit einer goldenen Gnadenkette beschenkt.

da Seinem Beyspiel der Innere und Aeußere Rath, und endlich die gesammte vermögliche Bürgerschaft folgte, zum Schlusse abermals so viel zum Besten gab.

So ward in kurzem eine Summe von 15 — 20,000 fl. bloß zu Vermehrung des Besoldungs-Fonds für das neue Gymnasium, und eine Stipendien-Summe von 38 — 40,000 fl. zusammengeschossen, endlich aber in dem vorigen Jahrhundert die sämlichen in- und auswärts angelegten Studien-Stiftungen für die Stadt Hall auf eine Capital-Summe von mehr als 100,000 Gulden gebracht.

Man zögerte nicht, nunmehr dieses gemeine oder mittlere Gymnasium in ein rechtes, wie die Urkunde sagt, d. h. in ein höheres Gymnasium oder in ein Gymnasium illustre zu verwandeln.

Ueber die sechs ordentlichen Classen wurde noch eine siebente unter dem Titel einer Selecta zur Vorbereitung der akademischen Candidaten gesetzt, und zu den nöthigen propädeutischen Vorlesungen für sie über Philosophie, Geschichte, Literatur und Mathematik die drey obern Lehrer zu Professoren ernannt; für die Vorbereitung auf jede Fakultäts-Wissenschaft insbesondere aber, der zeitige Decan zum Professor der Theologie, der älteste Syndicus zum Professor der juridischen, und der älteste Physicus zum Professor der physischen Institutionen angestellt. Außer diesen sechs Professoren und drey Präceptoren stellte man auch noch Collaboratoren an, für die französische, italie-

nische,

nische, englische und spanische Sprache, für Schön- und Rechtschreibekunst der teutschen, und für jede Art von Vocal- und Instrumentalmusik. Ja sogar für gymnastische Uebungen hatte man gesorgt, und schon die ersten gedruckten Cataloge von 1654 und 1657. erwähnen ausdrücklich des Unterrichts in der Tanz- Fecht- und Reitkunst.

Ein solches Institut, das den Namen eines Gymnasii illustris mit Recht führte, war unmittelbar nach dem Ende des dreyßigjährigen Kriegs eine wahre Merkwürdigkeit, und die Annalen der teutschen Lehranstalten werden stets das Gymnasium der ehmaligen Reichsstadt Hall, wie es in seiner Entstehung war, mit Ruhm erwähnen müssen.

Ueber welche Gegenstände der Gelehrsamkeit von jener Zeit an die Candidaten der Akademie öffentliche Vorlesungen in unserm Gymnasium benutzen konnten, hat Herr Professor Leutwein in demjenigen Programm, welches er zur Anhörung unserer beyderseitigen lateinischen Reden zur Feyer der Churwürde *) schrieb, in einer Anmerkung angeführt, und in ein paar vorhergehenden Anmerkungen theils einige berühmte Männer, die aus

unserm

*) Ad solennia Dignitatis Electoralis Serenissimi Principis Friderici IIdi &c. in Gymnasio Svevo-Hallensi VIII. Id. Maji celebranda — invitat L. F. Leutwein. 4. S. Fol.

unserm Gymnasium hervorgingen, und unter welchen der Kaiserl. General-Feldzeugmeister v. Harrsch, die Königl. Preußischen Kriegsräthe v. Steck und Heyde, der Kanzler von Ludwig zu Halle, und der Senior Dr. Hufnagel zu Frankfurt die bekanntesten sind, theils auch die entfernten Gegenden und fremden Städte namhaft gemacht, aus welchen man das Hallische Gymnasium frequentirte. Aus den Hauptstädten Altwürtembergs Stuttgard und Tübingen zählte es 19, aus Canstatt und Backenang 13, aus den übrigen Würtembergischen Oberämtern aber 96 bis 98 Zöglinge. Die Neuwürtembergischen Städte und Aemter Aalen, Adelmannsfelden, Eßlingen, Giengen, Heilbronn und Rotweil vertrauten ihm ebenfalls 13, die umliegenden Limburgischen und Hohenlohischen Fürstenthümer aber 122 Jünglinge an. Ferner hatten 13 Zöglinge aus den Reichsstädten Augsburg, Dünkelsbühel, Nördlingen, Ravensburg und Rothenburg, 9 aus dem Markgrafthum Anspach, 9 aus Durlach, 4 aus Pforzheim, 10 aus Weikersheim, 8 aus Heidelberg, 2 aus Straßburg, 7 aus Speyer und Worms und den entlegenen Fürstenthümern Nassau und Hadamar, in neuern Zeiten aber sogar auch einige aus Amsterdam diesem unsern Gymnasium illustre ihre Bildung und Erziehung zu danken.

Unerachtet nun diese große Frequenz aus den entlegensten Gegenden sich mit der Zeit allerdings mindern

mußte,

mußte, und in allen denjenigen entfernten Städten, aus welchen die unsrige frequentirt war, wo nicht akademische und wirkliche Gymnasien, doch wenigstens Lyceen und geringere Lehrinstitute errichtet wurden, auch bey dem benachbarten Adel wie überall die Mode überhand nahm, durch Privatlehrer oder sogenannte Hofmeister den öffentlichen Unterricht entbehrlich machen zu wollen, und unerachtet der letzte Revolutionskrieg auch allen denjenigen teutschen Lehrinstituten, die entweder selbst der Schauplatz des Kriegs oder doch in seiner Nähe waren, einen empfindlichen Stoß gab, und es mithin keineswegs zu verwundern ist, wenn durch alle diese und andere Umstände auch dieses weit und breit durch eine lange Reihe von Jahren berühmte Institut gelitten hat; so rechtfertigt doch die solide Grundlage desselben und unser gemeinschaftlicher Eifer die Hoffnung, wenn Se. Churfürstliche Durchlaucht die gnädigsten Gesinnungen dafür, die Höchstdieselben durch die großmüthige Anordnung unsrer Deputation gleich Anfangs huldreichst bewiesen haben, fortzusetzen gnädigst geruhen, daß es Höchstdenselben eine neue Schöpfung verdanken, und in kurzem an Ruhm und Frequenz ein Phönix redivivus seyn wird.

III.

III.

Ideen

über den absoluten Zweck öffentlicher Lehranstalten.

Hingeworfen im Jahr 1793.

Der Staat hat Pflichten nicht bloß für den Schutz, auch für die Cultur seiner Einwohner. Letztere sucht er vornehmlich durch die Errichtung öffentlicher Lehr- und Erziehungsanstalten zu bewürken.

Will er das in der That, so muß, wofern er seinen Zweck vollständig zu erreichen gedenkt, über den Umfang der allgemeinen Menschen-Cultur, und die Grenzen der Staats-Pflichten für dieselbe kein schwankender Begriff mehr übrig bleiben.

Zu der Bestimmtheit dieser Begriffe einen Beytrag zu liefern, ist die Absicht dieser Zeilen.

Es treten hier zwey Hauptfragen ein: Was ist Cultur des Menschen? und wie weit möchte es Obliegenheit des Staates seyn, sie zu befördern?

Den

Den Menschen cultiviren, heißt nichts mehr und nichts weniger, als den Menschen durch Bildung vervollkommnen.

Nun wird aber der Mensch nicht wie die Thiere, wenigstens nicht auf dieselbe Art gebildet. Es werden ihm keine Fertigkeiten angeboren, und die Summe seines Verstandes scheint nicht gleich Anfangs, wie bey jenen, intensive ihre höchste Stufe erreicht zu haben, noch keines größern Grades fähig zu seyn; sondern sein Verstand wächst; er muß langsam und mühsam lernen; seine gesammten Kräfte entwickeln sich nur nach und nach, und kaum kann er an dem Ende seines Lebens sagen, daß er für die Fähigkeit und Fassungskraft eines Menschen ausgelernt habe.

Alle menschlichen Kräfte lassen sich auf zwey Hauptquellen zurückführen. Sie sind insgesammt entweder geistig oder körperlich, und beyde wieder ihrer Natur nach entweder vermischt oder rein.

Ist es daher je Zweck des Staates, den ganzen, nicht den halben Menschen zu cultiviren, so müssen nicht blos seine geistigen, sondern auch seine kör-

per-

perlichen, nicht bloß die reinen, sondern auch die vermischten Kräfte cultivirt werden.

A. Geistige Kräfte oder Kräfte der Seele.

Alles, was der Geist des Menschen kann, ist denken, wollen und fühlen. Seine sämtlichen geistigen Kräfte concentriren sich daher also auf sein

Denkvermögen,

Willensvermögen,

Gefühlvermögen.

Dieses dreyfache Vermögen ist es, was wir in reine und gemischte geistige, oder in obere und untere Kraft einzutheilen haben.

Reiner Geist.	Geist mit dem Körper gemischt.
(Obere Kräfte.)	(Untere Kräfte.)

1. Denkvermögen.

Vernünftige Erkenntniß:	Sinnliche Erkenntniß:
Verstand, (Witz, gemischt mit Gefühl, Uebergang zur Fantasie)	Gedächtniß und Einbildungskraft.
Urtheilskraft, (geistiges Unterscheidungsvermögen, höchster Grad Scharfsinn)	Sinnliches Urtheil, (sinnliches Unterscheidungs-Vermögen)
Vernunft, (Ableitungs- und Folgerungs-Vermögen — umgekehrt — Vermögen der Grundsätze)	Analogon der Vernunft, (Erfahrungen des äußern und innern Sinnes und Ahndungen daraus.)

2. Willensvermögen.

Vernünftiger Wille:	Sinnlicher Wille:
Begierde nach dem Guten, aus Erkenntniß des Guten, (Entschluß zum Guten aus Erkenntniß der Pflicht)	Begierde nach dem Angenehmen aus der Kenntniß und dem Reiz des Angenehmen.

Ver-

3. Gefühlvermögen.

Vernünftiges oder geistiges Gefühl:	Sinnliches Gefühl:
Lust und Unlust aus der Anschauung geistiger Gegenstände.	Lust und Unlust aus der Anschauung körperlicher oder sinnlicher Gegenstände.
Richtige Unterscheidung des Geistig=Angenehmen oder Schönen. (Vernünftiger oder geistiger Geschmack.)	Richtige Unterscheidung des Sinnlich=Angenehmen oder Schönen. (Sinnlicher Geschmack)

Ist es nun wirklich an dem, daß sich alle Kräfte des menschlichen Geistes auf die hier benannten zurückführen, oder ihnen unterordnen lassen; so wird um die Pflichten des Staates hierüber auszumachen, nur dieß noch zu beantworten seyn, worin die Natur jedes dieser Vermögen bestehe? auf welche Art diese sich entwickle und äußere? und dann erst zu entscheiden seyn, auf welche Art die sämtlichen geistigen Kräfte des Menschen cultivirt werden können? und auf welche Art sie also cultivirt werden müssen?

B. Körperliche Kräfte.

Hierunter verstehe man nicht die Organe der Erkenntniß, denn diese sind Werkzeuge der Seele, sondern allein die Kraft des lebendigen Körpers als solches.

Man betrachte den Körper

in Rücksicht seines Zustandes, (Stärke)

in Rücksicht seiner Würkung. (Kraft)

Die Stärke besteht

a) in der Gesundheit,

b) in der Festigkeit der Theile.

Die Kraft

a) in der leichten Spannung,

b) in der leichten Bewegung.

Würde nun hier ausgemacht, aus welchen Haupt- und Nebentheilen der menschliche Körper bestehe, und welche Mittel jeder seiner Natur nach zulasse, um auf die Vollkommenheit seiner Stärke oder seiner Kraft zu würken; so wäre auch der Umfang der körperlichen, und somit der ganze Umfang der gesammten Menschen-Cultur beschrieben, und nur noch die

Zweyte Hauptfrage zu beantworten: ob es Pflicht des Staates sey, sich der Erziehung sei-

ner jungen Bürger in diesem ganzen Umfange ihrer möglichen Cultur anzunehmen?

Der Mensch hat zwey Hauptbestimmungen, für die Gegenwart und für die Zukunft. In jener Hinsicht haben wir ihn als Welt- und Staatsbürger, in dieser als ein unsterbliches, und einer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit fähiges Wesen zu betrachten. Jenes ist seine besondere, dieses seine allgemeine Bestimmung.

Die allgemeine Bestimmung macht eine gleichförmige Ausbildung seiner Kräfte nothwendig. Denn welchem System oder welcher Hypothese über die Zukunft auch irgend jemand zugethan seyn mag; so sieht der vernünftige Mensch doch so viel ein, daß er auf jeden Fall durch die Uebung seiner Kräfte zu größerer Vollkommenheit gelangt, und daß er durch eben diese Vollkommenheit einer größeren Glückseligkeit fähig ist. Glücklich zu seyn aber ist der Wunsch jedes Menschen und Würkung die Bestimmung jeder Kraft.

Alle Kräfte des Menschen sind aufs innigste verbunden. Eine einseitige Ausbildung macht ihn daher zur Carricatur (und unglücklich.) Wer seine Fantasie allein ausbildet, wird ein Schwärmer (Fantast) sein Gefühl, ein Empfindler, seinen Verstand, ein kalter Bösewicht, — seinen Willen, ein Frömmler — seine Sinnlichkeit, ein Wüstling.

Die besondere Bestimmung des Menschen ist dreyerley: erstens für Welt und Nachwelt überhaupt, zweytens für den Staat, in dem er lebt, drittens für seine eigene Pflanzung. Aus diesen drey Bestimmungen fließen dereinst seine Pflichten als Weltbürger und Staatsbürger, so wie seine Pflichten als Naturbürger, wenn ich so sagen darf, d. h. als Bruder, Gatte, Sohn und Vater.

Wirft man nun die Frage auf, ob der Staat bloß nach dieser besondern, oder auch nach jener allgemeinen Bestimmung Pflicht und Ursache habe, die Cultur seiner Einwohner zu befördern, so wird die Antwort in keines Menschen Herzen zweifelhaft seyn. Ja, die Natur des Allgemeinen und Besondern selbst hat schon auf diese Frage geantwortet.

Das Allgemeine ist nothwendig, das Besondere nicht. Seiner Bestimmung für den Staat kann sich der Mensch entziehen und wie Diogenes in einem Fasse wohnen, der allgemeinen Bestimmung als Mensch aber nie. Alles Besondere muß dem Allgemeinen untergeordnet werden. Die Erziehung zum Staatsbürger ist nur in so fern gut, als sie der Erziehung des Menschen entspricht, schlecht und widrig aber, wenn sie ihm nicht entspricht. Ja, der Staat selbst ist nur ein guter Staat, wenn seine Individuen zu der allgemeinen Bestimmung des Menschen erzogen

gen sind, und schlecht, wenn sie es nicht sind. Es läßt sich keine Kraft und keine Fähigkeit für den Staatsbürger denken, die sich nicht bereits auf die Ausbildung der Kräfte des Menschen nach seiner allgemeinen Bestimmung gründen müßte, und deren besondere Ausbildung, ohne daß diese voranginge, stets mangelhaft und unzureichend oder eben darum, weil sie einseitig ist, schädlich sogar für die bürgerliche Gesellschaft ausfallen müßte.

Sind diese Sätze wahr, und in der Erfahrung sowohl als in den Begriffen gegründet, so wird es die Pflicht, und da jede Pflichterfüllung Vortheil und der einzig wahre Gewinn für moralische Wesen ist, auch der Vortheil des Staates seyn, die Cultur seiner Einwohner nach ihrer allgemeinen Menschen-Bestimmung vor allem zu befördern, und jede besondere bürgerliche Cultur dieser allgemeinen unterzuordnen und nach ihr zu bemessen.

Hiedurch aber scheint nun der Umfang öffentlicher Lehr- und Erziehungsanstalten einen so großen Zuwachs an Lehrgegenständen und Pflichten zu erhalten, daß es auf den ersten Blick das Ansehen hat, als ob zu jeder Classe dieser Cultur eigene Institute erforderlich wären. Allein es ist nur Schein, denn immer bleibt auch bey dieser Ausdehnung der Unterschied zwischen Kenntnissen und Kräften übrig. Nur jene

machen die eigentliche Lehrgegenstände aus, diese können nicht gelehrt, sondern müssen geübt werden, und der Umfang der gymnasiastischen Lehrgegenstände gibt alle erdenkliche Gelegenheit an die Hand, während Geist und Gedächtniß mit den nöthigen Culturkenntnissen jeder Art bereichert werden, alle geistigen vermischten nnd körperliche Kräften zu üben, und durch weise Leitung und Aufsicht sie täglich dem Ziele der Vollkommenheit näher zu bringen.

Gymnasien können und müssen daher eigentliche allgemeine Culturschulen seyn, und erfüllen nur dann ihren Zweck, wenn sie es sind; allein sie würden es nie seyn können, wenn ihnen ein einziger Theil, der zu dem Umfang ihrer Lehrgegenstände gehört, genommen oder entzogen würde. Ich sage damit keineswegs etwas Neues. Alle Jahrhunderte, so weit die Errichtung solcher Lehranstalten reichen, kommen darin überein, daß die Humaniora auf wirklichen Gymnasien *) zu absolviren seyen. Und was sind

*) Das protestantische und katholische Teutschland geht hier in seinen Benennungen von einander ab. Dieses gibt den bloßen Elementarschulen der Sprachen den Namen der Gymnasien, und heißt die darauf folgenden Classen, in welchen die eigentlichen Humaniora, d. h. die Grundwissenschaften gelehrt werden, Lyceen. Das protestantische Teutschland heißt

sind die Humaniora (menschliche Studien) anders als diejenigen Wissenschaften, welche die allgemeine Menschencultur befördern? Durch Philosophie zur Weisheit des Lebens sich vorzubereiten, durch das Studium der Griechen und Römer seinen Witz und Geschmack, sein Herz und Gefühl zum Schönen und Erhabenen zu bilden, die Geschichte als Regel und Warnung für sich selbst, und als einen profetischen Spiegel zur Beurtheilung der Geschichte unsrer Zeit anzuwenden, durch Messung und Berechnung der Größen seinen Scharfsinn zu üben, und in den Producten, Kräften und Gesetzen der Natur das Daseyn und die Weisheit und die Plane eines höchsten Wesens zu bewundern — das wird der letzte Zweck und das ewige Augenmerk seyn, worauf die Lehrer der Gymnasien allen und jeden Unterricht in Sprachen und Wissenschaften zu leiten haben, und wenn ihnen das Wohl ihrer Zöglinge und das Wohl des Staates am Herzen liegt, auch wirklich leiten.

IV.

hingegen heißt in der Regel nur die niedern Lehranstalten Lyceen, die höhern aber, in welchen die Grundwissenschaften wirklich zu absolviren sind, und auf die Fakultätswissenschaften vorbereitet wird, Gymnasien, und da nach und nach die Lyceen sich auch, den Titel der Gymnasien beylegten, so hat man zum Unterschied von solchen mittlern Gymnasien, die eigentlich nur Lyceen sind, den höhern Gymnasien noch den Titel der illüstren oder akademischen beygelegt.

IV.

Ueberreste von den Liedern eines Römers auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft gerathenes Teutsches Mädchen.

Im Jahr nach Christi Geburt 368*) lieferte Kaiser Valentinian den Allemannen (d. i. den alten Schwaben) und andern teutschen Völkern eine große Niederlage bei der Quelle des Neckarflusses, der bekanntlich in dem Schwarzwalde entspringt. Decius Magnus Ausonius, Sohn des Kaiserlichen Leibarztes Julius Ausonius, und Erzieher der Prinzen, wohnte nebst einem seiner Eleven, Gratian, diesem Feldzuge bey, und hatte die Freude, bey der Niederlage der Allemanen ein junges schwäbisches Mädchen, mit Namen Bissula, zur Gefangenen zu machen, deren Reitze ihn so sehr anzogen, daß er sie mit sich nach Rom nahm, ihr die Freyheit schenkte, sie erzog und bildete, und sich endlich so von den Schönheiten und Tugenden die-

ser

*) S. den Ammian. Marcellin. ed. Gronovii p. 545.

ser Schwäbin begeistert fand, daß er ein ganzes Buch der (wie man vermuthen kann) feinsten Lobgedichte und zärtlichsten Lieder auf sie verfertigte, die er dann auf Antrieb eines seiner Freunde mit der Zeit dem Publikum übergab.

Das Schreiben des Dichters an seinen Freund bey der Uebersendung dieser Poesien ist von ein paar niedlichen Epigrammen begleitet, und lautet also:

Ausonius an seinen Paulus.

Endlich kann ich dir nicht mehr widerstehen, mein liebster Paulus. Du bist in die Mysterien meiner Muse, die bisher ein heiliges Dunkel verbarg, zwar nicht mit ungeweyhten Augen, aber doch mit Gewalt eingedrungen. Denn so wenig ich einen Mann wie Du, zu jenem p r o f a n u m v u l g u s rechnen möchte, dem Horaz den Zugang zu unsern poetischen Heiligthümern überhaupt versagt; so hat doch Jedermann noch seine eigenen, und einer Ceres darf nicht geopfert werden, was man dem Bacchus opfert, wenn man auch beyden gleiche Verehrung schuldig ist.

Ich soll die poetischen Kleinigkeiten, die ich auf mein Pflegetöchterchen gedichtet, oder vielmehr nur hingeworfen habe (denn sie waren

ren (zu nichts als zu unsrer musikalischen Privatunterhaltung bestimmt) schlechterdings ans Licht ziehen, aus einer Verborgenheit, in der sie so sorglos und so glücklich waren! Ich soll gleichsam einen Raub an meiner Bescheidenheit begehen, oder sie wenigstens einem Freunde wie Du, der alle Ansprüche auf meine Geheimnisse habe, auch wider meinen Willen bekannt machen. Wahrlich, das übertrifft noch die Hartnäckigkeit eines Alexanders, der den Gordischen Knoten, den er nicht lösen konnte, zerhieb, und die Höhle der Pythishen Prieſterin an dem Tage, da es ein Verbrechen war, sie zu öffnen, mit Gewalt durchdrang.

Nun hier sind sie. Halt' es mit ihnen, wie es Dir beliebt, und betrachte sie als dein Eigenthum; nur nicht in Rücksicht ihres Werthes: denn Deine Arbeiten können der Welt frey unter die Augen treten, aber über die meinigen erröthe ich selbſt dann, wenn ich innerhalb meiner vier Wände bin.

Wie du befohlen, hier sind die Lieder auf Bissula alle;
Lieder, Paulus, die ich dem Schwäbischen Mädchen gesungen,
Kurzweil zu haben, und nicht unſterblichen Ruhm zu erringen;

Nun

Nun du beschwerlicher Mahner, so lis dann
beschwerliche Verse!
Was du dir eingebrockt, ifs! — So sagt das Sprüchwort der Alten.
Fesseln, die Jemand sich selbst geschmiedet,
die mag er auch tragen.

An die Leser dieses Büchleins.

Der du diefs Büchlein kunstloser Lieder zu lesen
gedenkest,
Senke die Brauen am Aug;
Furchen der runzelnden Stirn gehören für ernste
Gedichte,
Nicht für Thymelens *) Scherz!
Bissula wird in diesem Büchlein besungen, die
Lose! **)
Leser, betrink dich zuvor,

Nüch-

*) Der Name einer berühmten Tänzerin und Schauspielerin.

**) Im Original stehet: aut Erasinus und Scaliger räth in der Anmerkung; Erasinus videtur fuisse γελοτοποιος aut mimus temporibus Ausonii &c. Mir scheint das „aut Erasinus" nicht sehr zu passen. Denn es läßt sich hier (ohne Zwang) kein aut denken, sondern Bissula wird ganz gewiß besungen. Wenigstens geht die Parallele mit irgend einem unbekannten Erasinus

Nüchternen schreib' ich nicht. Wer mein Werk nach geleerten Pokalen
Liset, dem gibt es Vernunft;
Doch vernünftiger thut, wer schläft, und glaubt meine Lieder
Seyn ihm als Träume gesandt!

* * *

Schade daß von dem ganzen Buche dieser poetischen Scherze, die der Dichter nur mit trunkenen Augen gelesen, oder als reizende Visionen will angesehen haben, nicht mehr als folgende vier kleine Epigrammen übrig sind, die, wenn sie gleich nicht zu den Hauptstücken eines Buches, die er ad domesticae solatium cantilenae verfertigte, zu gehören scheinen, doch gewiß soviel Schönheit besitzen, um wenigstens unser Bedauern über das Verlorengegangene zu rechtfertigen.

Lie-

sinus für uns verloren. Vielleicht steckt auch hier ein Schreibefehler. Ich habe durch den Beysatz die Lose den Sinn des Dichters ungefähr für uns zu ergänzen gesucht.

Lieder auf Bissula.

1. Ihre Heimath.

Bissulas Haus und Geschlecht liegt jenseits des frostigen Rheines;
Quelle der Donau, dich, kennt meine Bissula wohl!
Erst gefangen von mir, dann losgelassen, jetzt ist sie
Hohe Wonne für den, welchem zur Beute sie ward.
Mutterlos war sie, die Gute, bedurft' Erziehung und kannte
Frauenherrschaft noch nicht; aber nun herrscht sie als Frau;
Durfte die Schmach des Geschicks, des Vaterlands Schmach nicht empfinden;
Ehe zur Sclavin sie ward, hatte mein Herz sie befreyt!
Zur Lateinerin ist sie nun worden; doch teutsch noch am Ansehn,
Himmelblau noch ihr Aug, golden das röthliche Haar.
Andere Heimath verräth die Gestalt, und andre die Sprache;
Diese die Dame von Rom, jene das Mädchen vom Rhein.

2. Ihr Name.

Theures, schmeichelndes, tändelndes, liebes, entzückendes Mädchen,
Fremd zwar, Töchterchen, doch mir lieber als römische Puppen!
Bissula klingt des zarten Mädchens dörfischer Name,
Rauh ein wenig für andere, für mich so schön und so lieblich!

3. An ihren Mahler.

Wenn du mein Pflegetöchterchen treffen wolltest, o Mahler;
Müſste die eifernde Kunst mit den Bienen von Attica streiten.

4. An denselben.

Meine Bissula, Mahler, ahmt keine Farbe, kein Wachs nach;
Bissula leihet der Kunst nicht diese natürliche Anmuth!
Menning und Bleyweis, geht, und mahlet andere Mädchen!
Solche Zartheit von Weiſs und Roth, wie auf Bissulas Antlitz,
Kennet der Pinsel nicht! Doch allenfalls mische du Mahler,

Pur-

Purpurne Rosen und Liljen, und wie sich von ihnen die Luft färbt,
Diese Farbe der Luft nimm hin, und mahle das Mädchen!

Dieß sind die wenigen Ueberreste von den schönen Blumen, die ein römischer Dichter, des vierten Jahrhunderts unsrer Schwäbischen Landsmännin gestreut, und ihren Namen dadurch verewigt hat; ihren Namen und zwar ihren Vaterländischen; denn daß Bissula ein teutscher Name sey, erhellt nicht blos aus dem Epigramm über denselben; sondern es findet sich auch wirklich in dem Verzeichniß der altschwäbischen Frauenzimmer-Namen beym Goldast (T. 2. p. 115.) noch eine Pezela, welches höchstwahrscheinlich die eigentlich teutsche Form dieses Namens war, und die Ausonius vermuthlich nur seinem feinern Römischen Ohre zu gefallen (wiewohl es andern Römern auch so noch ein nomen horridulum war) in Bissula verwandelt hat. Ihr lateinischer Beynahme war Sulpitilla. Gab ihr Ausonius denselben, und hatte er Ursache, sich bei seiner kleinen Sulpitia an die Tochter des Paterculus zu erinnern; so gereicht es ihm, der in dem Cento nuptialis selbst das Plinische „Lasciva est nobis pagina, vita proba“ für sich anführt, und den vaterländischen Sitten unsrer Landsmännin zur Ehre.

Die

Die Geschichtschreiber haben indessen von dieser Pezela oder Sulpitilla Bissula, die bloß unter die Delicien eines Privatmanns gehörte, wie leicht zu erachten, nichts. Aber keine Frage ist es wohl, nach diesen wenigen Ueberresten zu urtheilen, daß die Auffindung des übrigen verloren geachteten Theils dieser Ausonischen Lobgedichte auf sie, nicht nur für die Poesie und Litteratur, sondern auch für unsern Nationalstolz, und für die Charakteristik der teutschen Sitten im vierten Jahrhundert so wie noch in mancher andern historischen Rücksicht eine schätzbare Acquisition seyn könnte. Sollte wohl die Frage, wenn sie in allgemein gelesenen gelehrten Zeitungen eingerückt würde, verloren seyn: „ob sich in allen Nachrichten von teutschen, italienischen und französischen Bibliotheken kein handschriftlicher Codex finde, der bey den bisherigen Ausgaben des Ausonius noch nicht könnte benutzt worden seyn?“ In wie manchen Klöstern stecken Handschriften, die keine Seele ahnet!

Uebrigens ist uns von eben diesem Ausonius, außer ein paar Epigrammen, die Donau und die Stadt Trier betreffend, noch ein großes Lobgedicht von 483. Versen übrig, das uns Teutsche und unsre Vorzeit angeht; nämlich das berühmte Gedicht auf die Mosel, von welchem Scaliger sagt, es sey ein Werk von so viel Vollendung, daß es ihm allein den Namen eines großen Dichters hätte erwerben müßen, und worüber ihm sein eigener Zeitgenosse Symmachus,

mit

mit einer Art von Begeisterung einige eben so feingedachte als starkempfundene Lobeserhebungen in folgenden Briefen *) macht:

1. Symmachus an den Ausonius.

Deine Mosel, die Du in göttlichen Versen verewiget hast, fliegt von einer Hand in die andere, von einem Schoos in den andern. Ich habe diesen Fluſs selbst gesehen, als ich ehemals die Fahnen unserer unsterblichen Fürsten begleitete. Er kam mir alltäglich vor, und schien mir nicht unter die anmuthigsten zu gehören. Unvermuthet hast Du ihn nun durch die Würde Deiner schönen Verse so erhoben, daſs er itzt gröſser als der Nil in Aegypten, kälter als der Ister der Sarmaten, und berühmter als der Celaner See, unser Landsmann in Italien ist, u. s. w.

2.

Deine gelehrten Arbeiten haben mir das reinste Vergnügen gewährt: denn Deine Scherze sind mit dem Honig eines Tullius überzogen. Ich bin ungewiſs, was ich mehr bewundern soll, die Feinheit Deiner Sprache oder Deiner Gedanken.

Ich

*) Nach den Auszügen des Tollius, die ich übrigens nach eigener Einsicht meines Symmachus sehr gut finde.

In der That, du ragst an Beredtsamkeit so weit über alles empor, daſs man sich fürchtet, wieder etwas zu schreiben. Dir allein hat hier zu Lande die Gunst nichts gegeben und die Miſsgunst nichts genommen. Uneigennützig schenken dir Gute und Böse ihren Beyfall. Ich möchte meine Meinung unterdrücken, ich möchte mich durch ein gerechtes Stillschweigen an Dir rächen: aber die Bewunderung, die mir Deine Schriften einflöſsen, reiſst meinen ganzen Unwillen mit sich fort. Die Götter sollen mich in Ungnade bey dem Kaiser bringen, wenn ich nicht Deine Mosel den Schriften des Maro an die Seite setze.

Und wir Teutschen, deren vaterländischem Strome dieses unsterbliche Denkmal gewidmet ist, sollten nicht die Freude des Ausländers über dasselbe, und seine Bewunderung theilen? sollten noch ein Jahrhundert vergehen lassen (vierzehn sind vorüber!) bevor diese in göttlichen Versen verewigte Mosel auch in unsrer Sprache von einer Hand in die andere, von einem Schoos in den andern fliegt. Ich glaube nicht. Ein Jüngling voll Vaterlandsliebe, und zum Priester der Musen bestimmt, wird über diese zweifelnde Frage zürnen und hinfliegen an die Seite des Römers, zu thun, was des Vaterlands würdig ist.

V. Ueber

V.
Ueber einige große Kleinigkeiten in der teutschen Sprache.

(Geschrieben im J. 1794. und zuerst abgedruckt in Wielands teutschem Merkur 2. St. 1796. *)

Vorerinnerung.

Herr Hofrath Meusel hatte in dem 96sten Stück des Reichsanzeigers 1794. unter andern Verbesserungen der teutschen Sprache, auch diese vorgeschlagen, daß man nicht mehr durchdacht, sondern durchgedacht, nicht mißbilligt, sondern gemißbilligt, nicht ich habe ihn gehen sehen, sondern gesehen, sprechen und schreiben solle. Von der Richtigkeit dieser drey letzten Verbesserungen konnte ich mich immer weniger überzeugen, je weiter ich darüber nach-

*) Eine Kette von zufälligen Umständen (sagt Wieland in einer Note) hat diese Abhandlung, deren Werth einem jeden, dem die Reinigung und Vervollkommnung unsrer Sprache nicht gleichgültig ist, zu einleuchtend seyn muß, um meiner Empfehlung zu bedürfen, so lange bey mir zurückgehalten, daß sie nun beynahe ein Jahr später erscheint, als sie zu erscheinen bestimmt war. Aber auch itzt kommt sie noch immer zu rechter Zeit, wenn sie würkt was sie würken kann und soll.

nachdachte; und da es mir endlich nicht gleichgültig für unsere Sprache zu seyn schien, ob jene Vorschläge befolgt oder nicht befolgt würden: so setzte ich mich hin, meine Einwendungen dagegen den Lesern desselben Blattes ebenfalls mit wenigem mitzutheilen. Allein die Natur der Unterschiede, die zu fein, und der Gründe, die zu versteckt sind, machte eine weitläuftigere Erörterung und Erläuterung durch Beyspiele nothwendig, so daß dieser Aufsatz zu einer Länge anwuchs, die nicht mehr für den Reichsanzeiger geeignet seyn konnte.

Ich muß es den Kennern zu beurtheilen überlassen, ob sie meine Erörterung neu und gründlich, und den Lesern, ob sie sie interressant genug finden, um des Abdrucks nicht unwerth zu seyn. Indessen bekenne ich gern, daß ich bey der Ausarbeitung nicht die Sprachforscher, sondern einen so gemischten Zirkel von Liebhabern, von Kennern und Nichtkennern vor Augen hatte, wie ich mir einbilde, daß das Publikum eines für alle Stände gemeinnützigen Blattes seyn werde. Auch ließ ich mich gar nicht in der Meynung in diesen Streit ein, als ob ich unter den Sprachforschern mir eine Stimme anmaßen dürfte, sondern ich stellte mir dieß als eine gesellschaftliche Unterhaltung vor, bey welcher jeder Anwesende, der etwas Ueberlegtes vorbringen könne, das Recht zu reden habe, ohne sich darum bekümmern zu dürfen, ob irgend ein Gelehrter der alten oder neuen Zeit die Sache schon ausgemacht, oder wenigstens gründlicher

und

und umfassender dargestellt habe. Ohne also irgend eine Sprachlehre nachzulesen, Schottels ausgenommen, die ich zufälliger Weise eben vor mir liegen hatte, fing ich die Erörterung über diesen grammatischen Gegenstand in jeder Hinsicht unbefangen an, und ging nicht eher auf einen andern Punkt über, bis ich durch ausreichende Gründe und einleuchtende Beyspiele meine eigene Begierde, darüber gewiß und im Reinen zu seyn, hinlänglich befriedigt glaubte· Hoffentlich hat durch diese Methode die Untersuchung nicht an Werthe verloren. Im Gegentheile muß, denke ich, die Wahrheit immer gewinnen, so oft sie auf einem neuen Wege gefunden oder auf einer neuen Seite betrachtet wird. So dünkt es mich wirklich jetzt, da ich nach Vollendung meiner eigenen Untersuchung das Adelungische Lehrgebäude *) zur Hand nehme. Ich sehe daraus, daß eine neue Beleuchtung dieser anscheinenden Unregelmäßigkeiten nicht überflüßig gewesen ist.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich hier auf die ganze Lehre von den zusammengesetzten Zeitwörtern einlassen wollte; doch aber dünkt mich zum Voraus, daß die figürliche Bedeutung kein hinreichender Grund zur Eintheilung der scheinbaren und wirklichen oder ächten und unächten Zusammensetzungen sey, und daß die aus zusammengesetzten Substantiven gemachten Verba nicht unter Eine Regel mit den Verbal-Zusammen-

*) Leipz. bey Breitkopf, 1782. 2 Bände, 8.

mensetzungen gehören. Uebrigens unterscheidet Hr. HR. Adelung die Wörter durchdenken und durchdenken, durchdacht und durchgedacht ebenfalls, sowohl in diesem Lehrgebäude als in seinem Wörterbuche, worüber ich mich also nicht zu rechtfertigen habe. Allein in den mit miß zusammengesetzten Wörtern huldigt er, wie mich dünkt, dem einseitigen Sprachgebrauche auf Kosten der Sprachphilosofie zu viel: denn der Unterschied zwischen Aktivis und Neutris ist doch wohl nur ein Scheingrund, der das Vor- und Nachsetzen des ge gar nicht zur Folge haben kann. Und welche klassischen prosaischen Schriftsteller vor der Erscheinung der Adelungischen Sprachlehre, und welche klassischen Dichter nach Erscheinung derselben, mögen wohl gemißbilligt, gemißbraucht, gemißdeutet, gemißgönnt, gemißkannt u. s. w. geschrieben haben? Ich wünschte diesen angeblichen Sprachgebrauch erwiesen zu sehen. Wenn man gemißkannt statt mißkannt sagen darf, dann dürfte man auch kecklich gedurchdacht statt durchdacht sagen. Es ist durchaus kein Grund zum Vorrechte des einen oder des andern da. Was endlich das gehen sehen betrifft, so gibt es Herr Adelung zwar für dem Sprachgebrauch gemäß an; allein — doch ich will seine eigenen Worte darüber hersetzen.

„Da dieß (heißt es S. 405. im 2ten Bande) eine „wahre Abweichung von der Regel ist, welche durch „unrichtiges dunkles Gefühl (?) veranlaßt worden, „so scheinet auch die hochteutsche Mundart (?) hier

„nach

„nach und nach wieder zur Regel (?) zurückzukommen; „daher auch in manchen anstatt des Infinitives das „Partizipium entweder allein, oder doch mit dem In„finitive gleichgültig gebraucht wird, dagegen in an„dern der Infinitiv nur noch allein gangbar ist.

„Im Partizipio allein wird gebraucht, das Ver„bum fühlen, welches doch ohnehin auch in den einfa„chen Zeiten selten mit dem Infinitiv verbunden wird; „oder vielmehr, man umschreibt in den zusammengesetz„ten Zeiten mit daß. Für, ich habe seinen Puls „schlagen fühlen, sagt man nicht, ich habe seinen „Puls schlagen gefühlt, sondern lieber, ich habe „gefühlt, daß sein Puls schlug.

„Mit dem Infinitiv und Partizipio gleichgültig „werden gebraucht hören, lehren und lernen, doch „so, daß der Gebrauch des Partizipii, als die regel„mäßigere Form (?), in der edleren und höheren „Schreibart am häufigsteu vorkommt u. s. w.

Man sieht daraus, daß Herr Adelung über den Grund dieser Abweichung der Construction eines Verbums mit einem andern Verbum von der Construction eines Verbums mit einem Substantiv nicht nachgeforscht, sondern Regeln aus dem verschiedenen Sprachgebrauch verschiedener Schriftsteller abgezogen hat, ohne zu untersuchen, ob sich diese Schriftsteller nicht selbst fehlerhaft ausgedrückt haben. Er heißt das dunkle Gefühl, nach welchem man sich von jeher allgemein veran-

laßt

laßt sah, zwey sich auf einander beziehende Verba in Ein Tempus zu setzen, ein unrichtiges Gefühl; und doch sagt er bald darauf, daß es besser sey, zu sagen, ich habe gefühlt, daß sein Puls schlug, als, ich habe seinen Puls schlagen gefühlt. Der Grund aber, warum jenes besser sey, wird nicht angegeben, mithin ist es eben das dunkle Gefühl, nach welchem man sich von jeher allgemein geirrt haben soll, also nach seinem eigenen Urtheil ein unrichtiges Gefühl, und das eine Urtheil also mit dem andern in offenbarem Widerspruche.

Auch die Ausnahme der Wörter hören, lehren und lernen beruht in der That auf keinem statthafteren Grunde, und wenn es unrichtig ist, zu sagen, du hättest es mir nur schreiben gedurft, statt du hättest es mir nur schreiben dürfen: so ist es eben so unrichtig, wenn ich sage, alles hat mich sein Herz kennen gelehrt, statt kennen lernen, und, seitdem ich dich habe kennen gelernt, statt kennen lernen, obgleich Rabener und Kronegk selbst diese Fehler ihrer Feder entschlüpfen ließen. Wäre es aber richtig zu sagen, ich habe tanzen gelernt, so kann es dieß nur in sofern seyn, als hier das Zeitwort tanzen auch als ein Substantiv gebraucht seyn kann, welches indessen doch den Artikel nicht gern entbehrt; daher man besser sagt, ich habe das Tanzen gelernt, so wie man sagt, mein Kind hat schon das Vaterunser gelernt.

Dieses Schwankende in Herrn Adelungs Regeln über diesen Punkt selbst beweiset, daß sie aus keinen höhern Gründen als dem unzuverläßigen Sprachgebrauch einzelner Stände und Schriftsteller abgeleitet sind. Es sollte sich aber die ganze Lehre der Construction zusammenkommender Zeitwörter auf nichts als ihren gegenseitigen Zeitverhalt gründen, woraus sich ohne Zweifel auch die Lehre von den Participien bestimmter und befriedigender würde entwickeln lassen, als es bisher, meines Wissens, geschehen ist. Die Lehre vom Zeitverhalte hat man aber bis jezt gänzlich übergangen, und ich weiß nicht, ob außer dieser ein ächter Probierstein für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Syntaxes aller Zeitwörter in allen Sprachen seyn möchte. Grammatische Ausnahmen, die die wesentlichen Zeichen der Gedanken verändern, wie hier das Particip der Vergangenheit in den Infinitiv der Gegenwart, können nicht mehr einzig aus dem Sprachgebrauche, selbst wenn er allgemein wäre, beurtheilt werden, sondern aus der Untersuchung des Gedankens selbst. Wird dieser durch die Abweichung von der gewöhnlichen grammatischen Form bestimmter und richtiger, so folgt nur daraus, daß die gewöhnliche Form eine zu enge Regel für alle Fälle, nicht aber, daß die Ausnahme eine Unrichtigkeit oder ein Fehler gegen die Regel ist.

Mit dem Sprachgebrauche der klassischen (also doch einzelner) Schriftsteller ist es auch eine eigene Sache, falls er dem allgemeinen Sprachgebrauche widerstreitet.

Das Ansehen, welches sie durch ihre Geisteswerke vor sich haben, verführt; allein man sollte nicht vergessen, daß auch sie der menschlichen Schwachheit bey aller Größe noch unterworfen sind, und wenn sie in hundert Fällen richtig und besser gesehen haben als andere, doch wieder in einem andern zu schnell entscheiden, und sich irren können, besonders in der Verbesserung der Sprachregeln. Herr Adelung selbst hat ja in seinen Werken häufige Beweise davon aufgestellt. Auch wird der Rang der Schriftsteller doch immer mehr nach dem Geistesgehalt ihrer Werke und nach ihrer Gewalt über die Sprache, in Rücksicht der Wirkung zu ihrem Zwecke und auf den Leser, als nach ihrer grammatischen philosophischen Einsicht in einzelne Sprachfälle beurtheilt, und ihre Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche kann nur ein günstiges Vorurtheil für überwiegende Gründe erwecken, aber ohne Untersuchung und Prüfung derselben keineswegs entscheidend seyn.

Ueberhaupt ist wohl diejenige Epoche einer Sprache, in welcher man anfängt über die Gründe ihrer Regeln nachzudenken, die allernachtheiligste, wenn das Aufsuchen der Gründe mehr aus der Begierde zu verbessern als sich zu unterrichten herrührt. Denn es kann nicht fehlen, daß man bey dem Umfange der Sprachphilosophie, der um nichts geringer als der Umfang der formalen Philosophie überhaupt seyn darf, geschwinder verbessern wird, als man den einen oder den andern Fall von allen Seiten hat betrachten und prüfen

können,

können, und was durch solche einseitige Verbesserungen Philipp von Zesen, aus Mangel an Geschmack, im Großen verdarb, das mag mancher bessere Kopf aus Mangel an Geduld im Kleinen verdorben haben.

So viel bleibt doch wenigstens ausgemacht, daß, da die Sprache (was Niemand in Zweifel stellen wird) das Mittel zum Ausdruck unserer Gedanken ist, der Sprachgebrauch nur dann über zweifelhafte Fälle zur Regel werden kann, wenn er den Gedanken nicht unrichtig darstellt. Denn die richtige Darstellung unserer Gedanken ist der Zweck der Sprache und alle Grundsätze derselben müssen diesem, als ihrem höchsten Grundsatze, untergeordnet werden. Oder was für ein anderer sollte ihr höchster Grundsatz, und aus welchen Gründen Entscheidung möglich seyn?

Doch meine Bemerkungen über die Adelungischen Regeln der vorliegenden Fälle gewinnen bald das Ansehen, als ob ich wirklich nicht als Liebhaber mit Liebhaber, sondern als Kenner gegen Kenner, mich in einen Streit einlassen, und mir herausnehmen wollte, diesem um unsere Sprache so hoch verdienten Forscher, den ganz Teutschland als seinen Lehrer verehrt, es zum Vorwurfe zu machen, daß ich über einige Kleinigkeiten, die er vielleicht bey der Bearbeitung eines so weitläuftigen Ganzen einer genauern Untersuchung nicht werth hielt, zufälliger Weise der Wahrheit näher gekommen bin, oder ihr nur näher gekommen zu seyn glaube. Allein ich habe diese Einwendungen dem denkenden Leser

bloß darum mitgetheilt, um eine absprechende Verweisung auf Adelungs Lehrgebäude, die doch weder zu meiner Widerlegung noch zur Entscheidung der Sache dienen würde, zum voraus abzulehnen. Uebrigens muß ich bitten, die ganze Abschweifung über die Adelungischen Regeln bey der Lesung des folgenden Aufsatzes wieder zu vergessen, und sie für nichts als eine Nachschrift, wie sie es auch wirklich ist, anzusehen. Ich würde, wenn ich ein paar fliegende Blätter über die teutsche Sprachkunde mit einer Fehde gegen den Matador der teutschen Sprachlehrer hätte ankündigen wollen, ein Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? mit Recht verdienen, und nur durch Erröthen beantworten können.

An Herrn Hofrath Meusel in Erlangen.

Schwäb. Halle im Nov. 1794.

Wundern Sie sich nur! Ihr verbundenster Freund wirft sich zu Ihrem öffentlichen Gegner auf. Es ist nicht zu ändern, mein theuerster Herr Hofrath! Was ich mir auch von Unschicklichkeit darüber vorsage, und gegen mich selbst protestire, so kann ich doch über meine Begierde, gegen Ihre Behauptung im Reichsanzeiger einen Gang zu wagen, die Oberhand nicht gewinnen. Verweisen Sie mir meinen unzeitigen Stolz, nennen Sie mich einen Undankbaren, entziehen Sie mir — Nein, ich fable, das kann mein Ernst nicht

seyn.

seyn. Ich würde lieber zehnmal meine Meynung der Ihrigen unterwerfen, als ein einzigesmal mich der Gefahr aussetzen wollen, Ihre mir so theure und unschätzbare Freundschaft zu verlieren. Allein ich kenne Ihre Gesinnung, und weiß, daß Sie sich über jeden Versuch freuen, in dem man sich bestrebt, die Wahrheit zu beleuchten, wenn auch der Wille des Versuchenden lobenswerther als seine That ist.

Also ohne Umschweif zum Streite. Ich nehme die Form durch dacht statt durchgedacht, mißbilligt statt gemißbilligt, und ich habe ihn gehen sehen statt gesehen, hiemit feyerlich gegen Ihre Verdammung in Schutz. Ich habe die Sache durchdacht und durchgedacht, und glaube also wohl ein wenig gewaffnet zu seyn.

So genau die Wörter „durchdenken und durchdenken" mit einander überein zu kommen, und willkührlich mit einander wechseln zu können scheinen, so findet doch noch ein kleiner Unterschied zwischen beyden Statt. Bey dem einen scheint das Denken, bey dem andere das durch die Hauptidee. Mit jenem will man anzeigen, daß die Sache nicht durchlesen, durchsungen, durcharbeitet u. s. w. sondern durchdacht, mit diesem aber, daß sie nicht halb, sondern ganz durchdacht, und also durch gedacht sey. In dem einen Falle ist die Partikel durch trennbar von dem Hauptworte denken, in dem andern aber untrennbar.

Ich denke durch — ich durchdenke
ich dachte durch — ich durchdachte
ich habe durchgedacht — ich habe durchdacht
durch denken — durchdenken.

Es sind also zwey verschiedene Zeitwörter. Das erste ist ein einfaches Wort, das andere ein zusammengesetztes Bey jenem ist das Wörtchen durch ein für sich stehendes Adverb, bey diesem aber eine mit dem Worte denken zu Einem Worte zusammengeflossene, und durch alle Zeitformen untrennbare Präposition. Läßt sich nun das Wörtchen durch im letztern Falle von dem Worte denken nicht trennen: so kann auch die bey den einfachen Zeitwörteru gewöhnliche Vorschlagssylbe der vergangenen Zeit ge nicht zwischen beyde gesetzt werden, und die Form durchdacht müßte, wenn sie regelmäßiger gemacht werden sollte, in gedurchdacht, nicht aber in durchgedacht umgeändert werden. Allein alle wirklich zusammengesetzten Zeitwörter verlieren im Particip des Vergangenen die Vorschlagssylbe ge in der Regel durchaus; nur die scheinbar zusammengesetzten haben ge, aber nicht vor dem Adverb, mit dem sie zusammengesetzt sind, sondern nach demselben.

Beyspiele müssen dieß klar machen.

Scheinbar zusammengesetzte Zeitwörter sind ohne Zweifel alle diejenigen, die mit an, ab, aus, fort, frey, los, vor, weg, zu u. s. w. zusammengesetzt sind.

In

In diesen allen ist die scheinbare Präposition ein wirkliches Adverb, muß immer für sich allein stehen, wird im Präsens und Imperfect durchaus nachgesetzt, und hat auch stets noch einen besondern Ton für sich. Daher werden diese Zeitwörter alle, wie sie es auch wirklich sind, als einfache Wörter conjugirt, und erhalten als solche im Präterito auch die Vorschlagssylbe ge z. B.

Ich bete an — an gebetet.
— klopfe an — an geklopft
— ziehe an — an gezogen.
— falle ab — ab gefallen.
— bitte ab — ab gebeten.
— streiche aus — aus gestrichen.
— jage fort — fort gejagt.
— spreche frey — frey gesprochen.
— sage los — los gesagt.
— stehe vor — vor gestanden.
— nehme vor — vor genommen.
— treibe weg — weg getrieben.
— muthe zu — zu gemuthet.
— schließe zu — zu geschlossen.
— sage zu — zu gesagt u. s. w.

In wirklich zusammengesetzten Zeitwörtern hingegen kann das Umstandswort niemals von dem Hauptworte getrennt werden, weil es mit ihm, so wie die Begriffe, in Eins verschmolzen ist, und es behauptet daher durch alle Zeitformen seine Stellen unmittelbar vor dem Hauptworte. Zwischen dem Umstandsworte und dem

Haupt-

Hauptworte können sie also auch kein ge aufnehmen, und vor dem Umstandsworte leiden sie darum keins, weil dieses ge als Zeichen der Zeit einer Handlung an einem Worte, das keine Zeit und keine Handlung ausdrückt, nichts bestimmen oder verändern kann; ja, im Gegentheile, durch die ganz ungleichartige Zusammensetzung auch den sonst klaren Begriff des Wortes selbst verwirrt und verdunkelt.

Oder was ist gedurch? gevor? gezu? gean? u. s. w. Man kann eben so wenig sagen gevertrieben, gebegriffen, geerhoben, als vergetrieben, begegriffen, ergehoben, ungeachtet das einfache Zeitwort getrieben, gegriffen und gehoben hat.

Hier sind Beyspiele.

Beklagen, ich beklage, beklagte, beklagt, (nicht gebeklagt.)

Benehmen, ich benehme, benahm, benommen (nicht gebenommen.)

Erzählen — erzählt nicht geerzählt.
Entziehen — entzogen nicht geentzogen.
Gewinnen — gewonnen nicht gegewonnen.
Verlangen — verlangt nicht geverlangt.
Unternehmen — unternommen nicht geunternommen.
Unterrichten — unterrichtet nicht geunterrichtet.
Zernichten — zernichtet nicht gezernichtet.

und hundert dergleichen Wörter, die wir täglich gebrauchen, und wobey es keiner Seele einfällt, ein ge vor das Präteritum setzen zu wollen. — Man sagt

ver-

verachtet, verwundet, übernachtet, zermalmt, zernagt, beschlossen, begossen, verarmt, verreiset u. s. w.

Und so auch durchdacht.

Allein ich sehe wohl, was hier verführen kann und schon oft verführt hat.

Bey allen Verbal-Präpositionen, die entweder veraltet, und daher außer der Zusammensetzung nicht mehr verständlich sind (wie ver, zer, be, ent, er ꝛc.) mithin nicht als für sich stehende Adverbien gebraucht werden können, oder bey Adverbien und Nominal-Präpositionen, die nicht zugleich auch Verbal-Präpositionen sind, (wie aus, auf, vor, nach ꝛc.) — ist es ganz klar, ob man die Zeitwörter, bey denen sie stehen, zu den einfachen oder zusammengesetzten rechnen, und nach dieser oder jener Art conjugiren muß. Bey denjenigen Umstandswörtchen hingegen, die zugleich Adverbien und Verbal-Präpositionen sind, scheint es eine Verwirrung in der Conjugation zu machen, weil die nemliche Partikel mit dem nemlichen Zeitworte bald zusammengesetzt, bald von demselben getrennt wird. Allein es entstehen dadurch wirklich zwey verschiedene Zeitwörter, von welchen jedes seine eigene Conjugation und Bedeutung hat.

Dergleichen Partikeln sind unter, über, um und durch. Stehen sie im Präsens vor dem einfachen Zeitworte, so sind sie Verbalpräpositionen, und mit diesem wirklich zusammengesetzt; stehen sie aber nach demselben so sind sie Adverbien, und das Zeitwort behält durchaus die Form der einfachen Zeitwörter, mithin auch die

Vor-

Vorschlagssilbe ge im Partizip des Vergangenen. Beyde dürfen durchaus nicht miteinander verwechselt werden. Auch ist die Verschiedenheit ihrer Bedeutung selbst oft so abstechend, daß eine Verwechslung der Conjugierart lächerlich seyn würde.

Ein Mann von Geist, Geschmack, Erfahrung und Beredtsamkeit hält nicht vortreflich unter, sondern unterhält vortreflich; und wer ihm zugehört, wird nicht untergehalten, sondern unterhalten. Hingegen, wenn mir ein Wundarzt zur Ader läßt, und das Blut auf den Boden springt, werde ich zu meinem Freunde, der das Becken geschickter halten sollte, nicht sagen: unterhalten Sie doch! sondern halten sie doch unter!

Voß hat nicht über den Homer gesetzt, und die Franzosen wollen nicht den Rhein übersetzen; aber man kann am Rhein übergesetzt, und Homer kann übersetzt werden.

Man überlegt kein Pflaster, und legt keine Sache über; sondern die Sache wird überlegt, und das Pflaster übergelegt.

Ein treuloser Soldat geht zu dem Feinde über; der Geschichtschreiber bekümmert sich um diesen geringfügigen Umstand nicht, und übergeht ihn.

Der melancholische Wanderer macht seinen eigenen Weg; er umgeht alle Städte. denn er geht nicht gern mit ihren geschäft- und politikvollen Einwohnern um, die für seine in der Einsamkeit gebildeten Wünsche, seine Leiden und Freuden keinen Sinn haben. Von denjeni-

gen

gen hingegen, die viel mit der Welt umgegangen sind, werden die Städte nicht umgangen, sondern gesucht.

Ein schlechtes Buch wird von manchen Recensenten wohl etwas durchlesen, aber nicht gerade durchgelesen. Läsen die Recensenten alle Bücher, statt daß sie aus Schonung der Zeit die schlechten nur flüchtig durchlesen, mit Aufmerksamkeit durch, so würden sie oft Gelegenheit haben, sich von der Wahrheit des plinischen Ausspruches zu überzeugen: nullum esse librum tam malum, ut non aliqua ex parte prodesset.

Ein Werbofficier durchgeht alle körperlichen Eigenschaften seines Rekruten, und freut sich oft schon über die Ehre, die er einlegen, oder den Gewinn, den er mit ihm machen wird; wenn aber das Werbgeld ausgezahlt ist, geht ihm oft der Rekrut durch, und Ehre, Gewinn und Werbgeld sind verloren. Hätte er auch seine innern Eigenschaften durchgangen, so konnte er bessere Maßregeln treffen, und der Schurke wäre ihm vielleicht nicht durchgegangen.

Eben so, nur nicht so auffallend, unterscheiden sich durchdenken und durchdenken.

Man durchdenkt eine Sache, wenn man sie überlegt, man denkt eine Sache durch, wenn man sie bis auf ihre ersten Gründe und letzten Wirkungen verfolgt. Ein Plan ist durchdacht, wenn er mit Ueberlegung abgefaßt, durchgedacht, wenn man mit der Ueberlegung desselben in allen Punkten zu Ende ist.

So eben lese ich in einer Recension: „das Buch ist durchgedacht und gründlich.“ Es sollte durchdacht heißen, denn der Recensent will ohne Zweifel nicht sagen, daß entweder Er oder der Verfasser mit der Ueberlegung desselben fertig, sondern daß das Buch mit Ueberlegung geschrieben sey.

Mit durchdenken drückt man zwey, mit durchdenken aber nur einen, obgleich zusammengesetzten Begriff aus.

Wer des vortrefflichen, leider zu früh für die Philosofie der Sprache verstorbenen Hofrath Moritzens Theorie von der räsonnierten Quantität des Sylbenmaßes, und unsers verewigten Fulda's Lehre von der Bildung der Germanischen Wörter kennt, der wird schon wissen, von welcher Erheblichkeit die verschiedene Betonung eines Worts und ihr Einfluß auf seine Geltung und seinen relativen Nachdruck ist.

Man hat einen Wort- und Redeton. Der Wortton zeigt an, daß die Sylbe, auf dem er liegt, die Wurzel- und Stammsylbe sey, mithin auch den Begriff des Wortes, die andern Sylben aber nur seine zufälligen Bestimmungen enthalten. So viele Worttöne, so viele Begriffe in einer Rede. Der Redeton hingegen vergleicht die Wörter und Begriffe wieder unter sich, und fällt allezeit auf den Hauptbegriff einer Rede. In durchdenken ist nur ein einziger Wortton, und mithin auch nur Ein Begriff, der durch das Vorwörtchen durch bloß eine eigene Bestimmung

mung

mung erhält. Ich darf mir weder das denken noch die Modifikation desselben allein, sondern ich muß mir das denken sogleich mit der Modifikation des durch vorstellen.

Hingegen in durch denken sind zwey Worttöne, einer auf durch, der andere auf denken, und diese beweisen, daß ich zwey Begriffe nicht als Einen, sondern beyde besonders auszudrücken verlange, nemlich die Handlung selbst, und den Umstand, mit oder unter welchem sie geschieht; daher in durchdenken auch schon ein Redeton gedenkbar ist, welches nicht wäre, wenn der Begriff durch sich nicht als ein abgesonderter Begriff mit dem Begriffe denken neben einander stellen und vergleichen ließe. Ich kann sowohl die Idee des denkens als des durch noch besonders hervorheben, und entweder sagen: ich d e n k e durch, oder, ich denke d u r ch, ich habe die Sache durch g e d a ch t oder d u r ch gedacht.

Der Unterschied zwischen beyden Wörtern ist also nicht bloß dem Herkommen und Sprachgebrauche gemäß, nicht bloß grammatikalisch, sondern auch real und logisch. Beyde Sprachformen durchdacht und durchgedacht sind in den Regeln der teutschen Sprache gegründet, aber wie in ihrer Gestalt, so auch in ihrem Begriffe verschieden; und so wenig durchdacht für durchgedacht, eben so wenig wird auch durchgedacht für durchdacht gesetzt werden können.

Fast auf die nemlichen Gr nde muß ich meine Verwerfung des gemißbilligt stützen, das Sie als Verbesse-

rung von dem scheinbar regelwidrigen Präteritum miß-billigt in Vorschlage gebracht, und dessen sich einige Schriftsteller (doch meines Wissens keine Dichter), vermuthlich durch eben diese anscheinende Regelwidrigkeit verführt, bereits in ihren Schriften bedient haben.

Es hat indessen mit diesem mißbilligen, so wie mit allen Zeitwörtern, die mit miß zusammengesetzt sind, noch eine besondere Bewandtniß. Auch dieses miß gehörte ehedem zu denjenigen Partikeln, die zugleich Adverbien und Verbalpräpositionen waren, und mithin sowohl für sich bey einem Verbo stehen, als mit demselben zusammenschmelzen konnten. Jetzt aber ist es als Adverb veraltet, und man versteht es nur noch, wenn es den Schein einer Verbalpräposition hat, und vor dem Verbo hergeht. „Das hat mir miß gefallen, ich denke Ihr Vertrauen nicht miß zu brauchen; ist es Ihnen miß geglückt? Wer hätte ihm sein Glück miß gegönnt? Herr, ich habe mißgehandelt!“ u. s. w.

Allein in andern Fällen, in welchen das Adverb dem Verbo nachgesetzt werden muß, ist das Wörtchen miß durchaus unbrauchbar, und man sieht sich genöthigt, ein anderes dafür zu wählen, bald falsch, unrecht, bald schlecht, übel oder nicht. Man öffnet oft schon den Mund, um zu sagen: verstehen Sie mich nicht — miß, und fühlt auf einmal, daß man statt miß einen andern Ausdruck wählen muß — verstehen Sie mich nicht unrecht! wollt' ich sagen. Beydes zeigt, daß die Form zu sprechen richtig, aber das Wört-

chen miß als Adverb nicht mehr verständlich, und daher in diesem Falle unbrauchbar ist.

So sagt man auch miß gebilligt, um auf das streitige Wort selbst zu kommen; allein man kann nicht sagen: ich billige diese Handlung miß, sondern ich billige diese Handlung nicht.

Meistens bedient man sich in diesem Falle des wirklich zusammengesetzten Zeitworts, und sagt, ich mißbillige, mißfalle, mißbrauche, mißglücke, mißhandle, mißgönne, mißdeute, aber zum Nachtheile dessen, was man ausdrücken will. Denn offenbar beraubt man sich dadurch des Vortheils, den Redeton auf das Privative setzen zu können, weil die privative Partikel als Verbalpräposition nicht einmal einen Wortton hat, und also noch weniger eines Redetons empfänglich ist. Wo man daher im Particip des Vergangenen mißgebilligt, mißgebraucht, mißgeglückt, mißgegönnt, mißgehandelt, mißgedeutet, und im Supin mißzubilligen, mißzufallen. mißzubrauchen u. s. w. sagt: da muß man im Präsens und Imperfect das Wörtchen miß mit einem andern noch gangbaren Adverb vertauschen. „Er billigt es nicht, es gefällt mir nicht, die Sache glückt schlecht, man gönnt ihm diese Ehre nicht, er handelt unrecht, er versteht mich falsch, er deutet meine Worte verkehrt u. s. w. oder welche bessere und schicklichere Ausdrücke jeder nach seiner Kenntniß und Absicht zu wählen weiß.. Mindestens, wenn man sich auch des Vortheils eines Redetons

be=

begeben und sich des zusammengesetzten Zeitworts bedienen will, so darf man dieß doch nicht anders als in der, ihm und allen zusammengesetzten Zeitwörtern eigenen Zeitform gebrauchen. Nun erhellt aber aus dem obigen, daß die wirklich zusammengesetzten Zeitwörter in keiner Zeitform eine Trennung der Verbalpräposition von dem primitiven Zeitworte, und daher auch im Particip des Vergangenen kein ge erlauben; mithin kann die analogisch richtige Form der mit miß wirklich zusammengesetzten Zeitwörter ebenfalls keine andere als folgende seyn:

Präsens	Supinum	Präteritum
ich mißbrauche	zu mißbrauchen	mißbraucht.
— mißdeute	— mißdeuten.	mißdeutet.
— mißfalle	— mißfallen	mißfallen.
— mißglücke	— mißglücken	mißglückt.
— mißgönne	— mißgönnen	mißgönnt.
— mißhandle	— mißhandeln	mißhandelt.
— mißlinge	— mißlingen	mißlungen.
— mißverstehe	— mißverstehen	mißverstanden.
— mißrathe	— mißrathen	mißrathen.

Also auch, ich mißbillige, zu mißbilligen, mißbilligt, nicht gemißbilligt, so wenig als gemißgönnt, gemißhandelt, gemißlungen, gemißverstanden, gemißrathen.

Es scheint aber, th. G. G., Sie meynen, man sollte gemißbilligt aussprechen; allein das geht eben so wenig an. Denn wenn der Ton auf miß ist, so zeigt er

also

an: daß miß als ein Adverb genommen wird, und also nicht mit billigen zusammengeschmolzen, sondern ein Wort für sich ist. Nun kann aber nur das Verbum als Zeitwort, nicht aber das Adverbium als Umstandswort das Zeitzeichen ge erhalten; mithin muß das Präteritum, wenn miß den Ton hat und Adverb ist, mißgebilligt, nicht aber gemißbilligt heißen, oder ich würde auch sagen dürfen gekrank worden, gelos macht, gefrey sprochen, gewieder kommen, gean fangen ꝛc. Das vorgeschlagene gemißbilligt ist also in beyden Fällen falsch, und der ganzen Sprachanalogie zuwider.

Dieß auf die eine Streitfrage, und nun noch etwas über die andere.

Soll man sagen: ich habe ihn gehen sehen oder gehen gesehen?

Es ist wahr, man sagt, ich habe gesehen.

Allein man sagt auch, ich habe gehört. geholfen, gelassen, geheißen, gelehrt, gelernt, gemußt, gedurft, gesollt, gewollt, gekonnt und gemacht, und doch.

„Sie haben mich sprechen gewollt? Ich war nicht zu Hause. Diesen Gang hätten Sie ersparen gekonnt.“

Ist das teutsch?

So wenig als, ich habe ihn gesehen gehabt, oder die Sache ist angefangen geworden; ob man gleich ebenfals sagt, ich habe einen Husten gehabt, und mein Bruder ist Professor geworden.

Wenn haben so viel als habere, und werden so viel als fieri oder evadere ist, so hat das Eine im Perfect allerdings

dings ich habe gehabt, und das andere ich bin geworden. Sollen sie hingegen nur ein vergangenes Thun oder Leiden bey einem andern Zeitworte bezeichnen, so kann von haben nur das Präsens und Imperfect gebraucht werden, das Participium präterit. von werden aber verliert sein ge, und jedermann spricht worden anstatt geworden.

Ungefähr so verhält es sich auch mit den Wörtern sehen, hören, helfen, lassen, heißen, sollen, wollen, können, mögen u. a., sobald sie mit einem andern Zeitwerte eine gemeinschaftliche Idee ausdrücken, und also, gleich haben und werden, eine Art von Hülfszeitwort sind.

Ich sage, ungefähr so. Denn in der Redensart, ich habe ihn gehen sehen, ist das Wort sehen nicht etwa das verstümmelte Particip. perfect. gesehen, wie worden von geworden, sondern der Infinitiv selbst.

Dieß wird auf der Stelle einleuchtend, wenn man die andern Hülfswörter dieser Art, die im Particip auf t, und nicht auf n ausgehen, auf die nemliche Weise anwendet. Wäre es das Particip bloß mit Weglassung der Vorschlagssylbe ge, so müßte man auch sagen:

ich habe ihn predigen hört.
= = = gehorchen lehrt.
= = = überzeugen sollt.
= = = sehen durft.
= = = anhören mußt.
= = = sprechen wollt.

ich

ich habe ihn kennen lernt.
= = = fliehen konnt.
= = = leiden mocht.

Allein man sagt:
ich habe ihn predigen hören.
= = = gehorchen lehren.
= = = überzeugen sollen.
= = = umarmen dürfen.
= = = anhören müssen.
= = = sprechen wollen.
= = = kennen lernen.
= = = fliehen können.
= = = leiden mögen.

Und so auch, ich habe ihn gehen sehen, nicht für gesehen, ein wirklicher Infinitiv statt des Particips. Dieß verändert die Sache, und erschwert eine Verbesserung, wenn es sie nicht gar unmöglich macht.

Bey verdorbenen und verstümmelten Wörtern ist freylich oft Nachläsigkeit, Geschwindigkeit im Sprechen, Land- und Mundart schuld; ein Fall, in welchem man ohne Zweifel von dem feinern und gebildetern Theile des sprechenden und schreibenden Teutschlands mit Recht verlangen kann, daß sie ihre bloß kreismäßige oder nachläßige Aussprache und Bezeichnung der Sache entweder nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, oder, wenn das Uebel in unserm ganzen Vaterlande unter hohen und niedern Ständen, Gelehrten und Ungelehrten, um sich gegriffen haben sollte, nach den Regeln der Analogie verbessern sollen.

In=

Indessen ist es denn doch schon ein schlimmer Umstand, wenn sich alle teutschen Kreise so etwas gemeinschaftlich zu Schulden kommen lassen, und man wird bald auf die Vermuthung gerathen, daß der angeschuldigte Fehler eher ein vermeintlicher, als ein wirklicher Fehler seyn möchte.

So ist in dem Particip von werden die Vorsetzung oder Nichtvorsetzung des ge keineswegs gleichgültig, sondern sie macht einen wesentliche Unnterschied.

Man sagt: ich bin betrübt geworden, und ich bin betrübt worden, beydes gleich richtig, aber in verschiedenem Sinne.

Im ersten Falle zeige ich bloß an, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen ist; im zweyten aber, daß jemand oder etwas außer mir diese Veränderung in mir veranlaßt hat.

„Ich bin auf einmal betrübt geworden."
Warum? wird man fragen.

„Ich bin sehr betrübt worden."
Durch was? oder von wem?

Jenes drückt einen veränderten Zustand, die Folge von einem Grunde ohne den Grund; dieses aber die Wirkung auf mich von einer Handlung, und beydes zugleich aus.

Da das Wort betrübt, ungeachtet es sowohl einen Zustand als ein Gelittenhaben bezeichnen kann, doch in beyden Fällen einerlei Gestalt behält; so kann man aus ihm unmöglich erkennen, in welchem Sinne man es nehmen soll, sondern der Sinn erhält erst durch das

wor=

worden oder geworden, und mithin durch die Vorsetzung oder Weglassung des ge seine Bestimmung.

In beyden Fällen ist ein werden, und in beyden das Werden vergangen; aber im ersten Falle ist es das Werden einer Beschaffenheit, in dem andern das Werden einer Handlung.

Wie wenig würde man also verbessern, wenn man das Particip worden in geworden verändern wollte, so augenscheinlich die nahe Verwandschaft von beyden ist, und so offenbar hier eine bloße Verstümmelung zum Grunde zu liegen scheint!

Ich gestehe, daß es mir nun noch weit bedenklicher vorkommt, in andern Fällen, für die nicht bloß die Uebereinstimmung aller Kreise und der Sprachgebrauch der ältern und neuern Zeit spricht, sondern bey denen auch nicht einmal eine Verstümmelung abzusehen ist, ohne vorhergehende genauere Untersuchung das Verdammungsurtheil über eine anscheinende Unregelmäßigkeit ergehen zu lassen.

Vielleicht hat doch der Umstand, das man in der Redensart, ich habe ihn gehen sehen, den Infinitiv statt des Particips setzt, seinen Grund nicht bloß in einem zufälligen Sprachgebrauche, sondern in der Natur des Gedankens selbst, und ist, wenn man ihn näher betrachtet, eher eine pünktlichere als nachläßigere Bestimmung desselben.

Schon Schottel, einer unserer ältesten teutschen Sprachlehrer, findet nöthig, die Infinitive sollen, wollen,

len, können, mögen, u. s. w. anstatt der Participien gesollt, gewollt, gekonnt, gemocht u. s. w. als Ausnahme anzuführen, und für sprachrichtig zu erklären, ungeachtet er das Weglassen des ge in ich bin gegangen, gekommen u. s. w. vorher gerügt, und nicht eben zur Nachahmung empfohlen hat.*)

Ob nun gleich Schottel den Grund nicht angiebt, warum jene Ausnahme zu billigen sey, so setzt doch das billigende oder mißbilligende Gefühl eines Sprachforschers immer schon ein dunkles Bewußtseyn von Gründen dafür oder dawider voraus.

Die Ausnahme von der gewöhnlichen Regel findet nur dann Statt, wenn sich jene Zeitwörter nicht auf eine Person oder Sache, sondern auf ein anderes Zeitwort beziehen. Durch Zeitwörter aber werden, wie sich schon aus ihrer Benennung ergiebt, die Veränderungen in der Zeit ein freywilliges oder nothwendiges Thun, Handlungen der physischen und intellektuellen Kräfte der Natur, ausgedrückt. Wenn also zwey Zeitwörter in Bezug auf einander zusammengesetzt werden, so müßen sie in der Zeitbestimmung entweder mit einander übereinkommen oder von einander abgehen, je nachdem die

Hand=

*) Justi Georgii Schottelii Einbeccensis Teutsche Sprachkunst u. s. w. Braunschweig, 1641. 8, S. 446. „In etlichen Zeitwörtern wird gedachtes Wörtlein ge zuweilen ausgelassen (sonderlich in Verschen) welches zu merken, nicht aber allzeit zu thun seyn möchte, als: gessen, für: gegessen, gangen, für: gegangen, kommen, für: gekommen. Also sagt man auch in einer Reden gar recht, müssen, wollen, dürfen, können, mögen, für: gemüßt, gewollt, gesollt, gedürft.

Handlungen, welche sie ausdrücken, entweder in die nemliche oder in eine verschiedene Zeit gefallen sind. Diese Bestimmung kann nicht willkührlich geschehen; denn wenn die Angabe der Zeit unrichtig ist, so wird auch dadurch eine unrichtige Vorstellung von dem Zeitverhalte beyder Handlungen in mir hervorgebracht werden.

Wenn sie mich fragten: haben sie den Kaiser f a h r e n s e h e n? so kann ich nicht antworten: ja, ich habe ihn gesehen, denn Sie fragten ja nicht, ob ich den Kaiser gesehen habe, sondern, ob ich ihn habe fahren sehen? Das sehen bezieht sich nicht auf die Person, mit welcher die Veränderung des Fahrens vorgeht, sondern auf die Veränderung selbst, nicht auf das Substantiv, sondern auf das Zeitwort. Das Objekt der Handlung ist selbst eine Handlung, eine Veränderung, nicht ein Seyn in der Zeit.

Fragten Sie mich hingegen: haben sie den Kaiser gesehen als er vorbeyfuhr? so ist nicht mehr die Handlung des Fahrens, sondern der Kaiser das Objekt des Sehens. Ein Substantiv aber drückt wohl auch ein Seyn in der Zeit, aber keine Zeit selbst aus, mithin braucht die Handlung des Sehens keineswegs ausser ihrer absoluten Zeitbestimmung (hier der Vergangenheit) noch eine relative, weil hier kein Zeitbezug oder Zeitverhalt Statt finden kann. Man setzt daher das Sehen bloß in die Vergangenheit ohne eine andere relative Zeitbestimmung, und sagt: ich habe den Kaiser gesehen.

Allein bey der Frage: haben Sie ihn fahren se-

hen?

hen: kommen zwey Zeitbestimmungen zusammen; denn sowohl das Fahren als das Sehen mußte zu einer bestimmten Zeit geschehen. Beydes sind Handlungen, und also Veränderungen in der Zeit. Beyde müßen entweder zu einer verschiedenen, oder zu der nemlichen Zeit geschehen seyn. Nun fragt sich: Darf ich später sehen, als der Kaiser fährt? oder darf der Kaiser früher fahren als ich sehe, wenn ich ihn will fahren sehen. Keines von beyden. Ich kann ihn unmöglich fahren sehen, wenn er nicht fährt. Beyde Handlungen müßen zu gleicher Zeit geschehen. Der Zeitbezug beyder Zeitwörter unter sich bestimmt sich also die Natur der Sache selbst. Keins von beyden steht absolut, sondern jedes nur in Beziehung auf das andere. Ich kann wohl sagen: ich habe gesehen, und der Kaiser ist gefahren, aber nicht mehr: ich habe ihn fahren gesehen, da das Sehen nicht früher geschehen seyn kann, als das Fahren.

Als ich vor etwa neun Jahren an einem Sonntage früh mit der Post zu Leipzig angekommen war, fragte mich einer meiner Reisegefährten: haben Sie gehört, daß Zollikofer in der Nachbarschaft predigt? Und Abends fragte man mich in Halle: haben sie heute früh nicht Zollikofern predigen hören?

In beyden Fällen sollte ich etwas gehört haben, im letztern Zollikofern predigen, im erstern die Nachricht, daß er predigt. Diese Nachricht und das Predigen hatten keinen nothwendigen Zeitbezug unter sich. Ich konnte sie sowohl später als früher erhalten, ohne daß da-

durch

durch die Zeit des Predigens verändert, oder das Predigen selbst zu der oder jener Zeit unumgänglich nöthig gemacht wurde. Hingegen das Predigen und das Hören mußte schlechterdings zu der nemlichen Zeit geschehen; ich mußte gerade an einem Sonntag und just zur Zeit der Predigt kommen; ich durfte weder vor noch nach der Predigt hören, sondern ich mußte hören, indem er predigte, und Zollikofer mußte predigen, indem ich hörte, wenn ich ihn sollte predigen hören.

Mit Recht setze ich also, wenn ich erzähle, daß ich ihn habe predigen hören, das Hören und das Predigen in Eine Zeit, und drücke damit, daß ich zu dem Hülfsworte der Vergangenheit, haben, beyde Verba in das Präsens des Infinitivs setze, zugleich aus, daß beydes das Hören und das Predigen vorüber, beydes aber auch zu der nemlichen Zeit geschehen oder gegenwärtig gewesen sey.

Dieß ist der Fall bey allen Zeitwörtern, die ein rückwirkendes Thun oder Leiden anzeigen, und jedermann wird leicht die oben angegebenen Beyspiele, deren Ausführung ich für überflüßig halte, nach dieser umständlichen Erörterung selbst anzuwenden wissen, und einsehen, daß sie alle die angegebene relative Zeitbestimmung haben müßen, wenn nicht die Vorstellung von ihrem Verhältnisse zu einander anbestimmt, oder gänzlich unrichtig ausfallen soll.

Hat z. B. der überlegene Feind seinen stolzen Gegner überwunden, und ihn gehorchen lehren, so hat der Ueberwundene gehorcht, indem es ihn der Ueberwinder mit

Ge-

Gewalt lehrte, und dieser durch seine Gewalt gelehrt, indem der Ueberwundene gehorchte.

Ich brauche wohl nicht hinzusetzen, daß es mit dem gehen sehen ganz die nemliche Bewandtniß hat. Denn habe ich jemanden gehen sehen, so muß er gegangen seyn, indem ich sahe, und ich gesehen haben, indem er ging.

Urtheilen Sie nun selbst, m. th. G., ob es gut gethan seyn möchte, die richtige und in der Natur der Sache liegende gleichförmige Zeitbestimmung, welche der Teutsche von jeher bey solchen relativen Zeitwörtern nach einem dunkeln Gefühle beobachtet hat, und noch allgemein beobachtet wegen einer bloß anscheinenden Unregelmäßigkeit verwerfen, und den von der gewöhnlichen Regel abweichenden, aber bestimmtern Ausdruck, einem dem Scheine nach regelmäßigeren, aber wirklich unbestimmteren, oder vielmehr unrichtig bestimmten und der Natur der Sache widerstreitenden, aufopfern zu wollen.

Doch das Schicksal dieser Redensarten mag seyn welches es will. Ich hob, um in der Sprache unserer Modeskribenten zu reden, den von ihnen hingeworfenen Handschuh bloß deßwegen auf, um nach vollendetem Kampfe Sie desto herzlicher als meinen edelsten Gönner und Freund umarmen zu können.

Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

Gr.

Seite

II. Rede an dem Huldigungsfeste der Chur-würtembergisch-Ellwangischen Landvogtey-Stadt Halle in Schwaben, den 22ten Jul. 1803. Gehalten in dem Hörsaale des illüstren Gymnasiums daselbst — — 25

Historische Anmerkungen — — 40

III. Ideen über den absoluten Zweck öffentlicher Lehranstalten. Hingeworfen im J. 1793. 59

IV. Ueberreste von den Liedern eines Römers auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft gerathenes teutsches Mädchen. 70

Ausonius Schreiben an Paulus — 71

An die Leser des Büchleins — 73

Lieder auf Bissula — — 75

1. Ihre Heimath. 2. Ihr Name. 3. An ihren Mahler. 4. An denselben.

Symmachus an den Ausonius. — 79

V. Ueber einige große Kleinigkeiten in der teutschen Sprache. Gegen die Herren Hofräthe Meusel und Adelung. — 82

Druckfehler.

Seite 3. Z. 6. statt dieses Jahrs lese man desselben Jahrs.

— 6. — 9. statt subjectiver lese man absoluter.

— 28. — 12. lese man auch wir nun.

— 91. — 7. von unten: st. andere l. andern.

— 93. — 6. nach wirklich sind setze man ein Komma.

— 2. von unt. st. Stellen l. Stelle.

— 96. — 8. st. zugehört l. zuhört.

— 100. — 2. st. Vorschlage l. Vorschlag.

— 104. — 11. st. Zeitwerte l. Zeitworte.

— 106. — 9. st. einen wesentliche Unnterschied l. einen wesentlichen Unterschied.

— 107. — 9. von unt. st. das l. daß.

— 8. st. hahe l. habe.

— 108. — 17. nach in der Zeit setze man ein Komma.

— 111. — 5. von unt. st. anbestimmt l. unbestimmt.

— 112. — 3. st. hinzusetzen l. hinzuzusetzen.

— 6. st. sahe l. sah.

— 12. nach beobachtet setze man ein Komma.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gräter, Friedrich David,

Gymnasiastisches Museum

Bd.: 1

Leipzig (1804)

Paed.th. 1677-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762882-6